

4. Mittelrheinische Sarkophage und deren Ausbreitung am Niederrhein und an den Gestaden der Nordsee.

(Hierzu Taf. V, VI und VII.)


Unterm 25. Oktober 1865 machte der jetzige Oberst v. Cohausen dem Unterzeichneten Mittheilung von Entdeckungen alter Sarkophage, welche neuerlich, und zum Theil in seiner Gegenwart, auf dem verlassenen Kirchhofe von Bandt in den Werften des Preussischen Jadegebietes bei Heppens gefunden waren. Eine von ihm verfasste kurze Zusammenstellung hiervon liess ich auf seinen Wunsch im Correspondenzblatte 1866 No. 6 abdrucken, welche dann auch wohl anderwärts mitgetheilt worden ist. Da es nur wenige Zeilen sind, und ihr Inhalt die Ursache aller folgenden Entdeckungen ward, so lasse ich sie hier noch einmal folgen:


Heppens, den 11. August 1865.

»Der Bandter Kirchhof bildet tausend Schritte südwestlich von Heppens einen in den Jadebusen vorspringenden »Warf,« ausser dem Deiche auf dem Bandter Groden gelegen; er ist 25 bis 30 Fuss über der Ebbe aus Kleiboden künstlich aufgeworfen, 50 Schritte lang, 40 Schritte breit. Am Fusse des Warfs liegen herabgerollte unbehauene Granitblöcke 2 bis 3 Fuss gross. Auf dem Hügel erkennt man die ausgewählten Fundamente einer Kirche, welche etwa 36 Schritte lang und 18 Schritte breit gewesen sein mag, und aus Ziegeln ($9\frac{1}{2}$ “ lang, $4\frac{3}{4}$ “ breit, $3\frac{1}{8}$ “ dick) mit Kalkmörtel gebaut war. Die Ziegel sind (wahrscheinlich für Fenster- und Thürleibungen) vor dem Brennen geschnitten (profilirt) worden. Sie war gedeckt mit Hohlziegeln, deren Nasen eine nicht mehr gebräuchliche Form haben. — Es sind mehrere Särge ausgegraben, welche am S. O. Abhang des Hügel seicht unter der Oberfläche lagen. Beigaben fanden sich keine bei den Gebeinen. Nebenstehende Zeichnung¹⁾ zeigt die Abmessungen eines solchen

1) Die Zeichnungen sind hier weggelassen, weil jetzt genauere gegeben werden können.

aus hartem rothen (bunten) Sandstein bestehend, und zwar seine innere Zeichnung und die Richtung des Steinschlags. Letzterer ist ganz gleich der Bearbeitung mit dem Zweispitze, welche man am Rhein an Quadern und Särgen aus der römischen Zeit (z. B. am Drususthurm auf der Citadelle von Mainz) und an christlichen Särgen (von Trier) findet. Wie die Särge aussen beschaffen sind, kann ich leider nicht angeben, da mir die Arbeitskräfte zu einer vollständigen Ausgrabung fehlten. Durch die Kreuze, welche flach erhaben nur wenig über die Schraffirung vorstehen, am Kopf und Fussende und auf der rechten Seite (im Innern), sind die Särge wohl hinlänglich als christliche bezeichnet. Das

Zeichen am Kopfende  ist aber zugleich das Monogramm Christi, wie es auf einer Münze des Merowingers Chlodwig II. († 656) sich findet. Hier findet es sich nämlich in der nur wenig abweichenden

Gestalt. 

v. Cohausen.«

Auf meinen desfallsigen Vortrag bei meinem Herrn Chef, des Herrn Ministers der Geistlichen u. s. w. Angelegenheiten, Herrn von Mühler, Excellenz, wurde das Königliche Admiralitäts-Commissariat, unter welchem die Hafengebäuden vom Jadebusen stehen, zur offiziellen Mittheilung über diese ganze Angelegenheit aufgefordert, und erfolgte sodann unterm 15. Februar 1866 ein ausführlicher Bericht des Bau-
meisters Kunisch, dem wir folgendes entnehmen:

»Der an der Süd-Westgrenze des Preussischen Jade-Gebiets belegene Bandtergroden ist ein Vorland, welches, den Chroniken nach, das letzte Ueberbleibsel eines grossen von der See verschlungenen Landstriches ist, auf welchem früher sieben Kirchspiele: Downen, Bandt, Oberahn, Arngart, Seedyk, Bordum und Oldebrugge gelegen haben sollen. Der sogenannte Bandter-Kirchhof ist unzweifelhaft eine künstlich hergestellte Warft mit zur Zeit noch erkenntlichen Trümmern und Fundamenten eines alten Gebäudes, um welche herum die Stellen liegen, auf denen Steinsärge im Boden gefunden worden sind

Zu welcher Zeit der Untergang dieses Landstriches stattgefunden, darüber sind genaue Nachrichten nicht vorhanden, und stützen sich die Chroniken, welche sich theils widersprechen, nur auf mündliche Ueberlieferungen. Nach Hamelmanns Nachrichten soll im Jahre 1218 eine grosse Eisfluth die sieben Kirchspiele verschlungen haben; andere Chronisten widersprechen dem, ohne für ihre Angaben irgend

welche Gewähr zu haben. Aus dem Munde der Landleute erfuhr ich schon im Jahre 1859, dass auf dem Bandter-Kirchhof Steinsärge mit Schätzen gefunden sein sollen und dass aus diesem Grunde noch heutigen Tages Nachgrabungen an diesem Orte stattfinden. Der unmittelbar am Bandter-Groden, auf dem sogenannten Bandterwirth wohnende Heinrich Janssen, theilte dem Unterzeichneten mit, dass in seiner Gegenwart im Jahre 1828 am Fusse des Bandter-Kirchhofes das Skelet eines Mannes von aussergewöhnlicher Grösse in vollem Eisenharnisch mit Schwert von den Deicharbeitern ausgegraben und sodann in sein Wohnhaus gebracht worden sei. Wo diese Alterthümer sodann von den Arbeitern hingebraht worden seien, darüber wusste er keine Auskunft. Hiernach ist anzunehmen, dass der Bandter Kirchhof Begräbnisstätte auch der hierorts ansässigen Friesenhäuptlinge gewesen sei. Von dem Deichrichter Garlich Janssen erfuhr ich, dass er vor längerer Zeit mit seinem Vater zur Zeit der Ebbe den Platz besucht habe, wo das Dorf Bordum gestanden und dass er die gepflasterte Dorfstrasse noch auf dem Watt vorgefunden. Darnach zu schliessen, wäre Bordum ein grösserer geschlossener Ort mit einer gepflasterten Strasse gewesen und erscheint es merkwürdig, nur für die frühe Zeit des Untergangs zu sprechen, dass geschichtliche Notizen über die Zerstörung dieses namhaften Ortes nicht existiren.

Alle diese Angaben scheinen dafür zu sprechen, dass schon in sehr früher Zeit, über welche die Ortsgeschichte genaue Nachrichten nicht gibt, der Untergang der Kirchspiele stattfand¹⁾. Wenn nun angenommen wird, dass zur Entstehung so bedeutender und wohlhabender Kirchspiele, wie Bordum und Bandt, auch unter gewöhnlichen Verhältnissen, Hunderte von Jahren hingingen, so dürfte es wohl im Bereiche der Wahrscheinlichkeit liegen, dass schon im Jahre 900 resp. 1000 die Bandter Kirche bestand und ihre Warft, wie dies allgemein üblich, zugleich den von den Hochwassern unerreichbaren Begräbnisplatz abgab, mithin die ausgegrabenen und vielleicht auch in dem Hügel befindlichen Alterthümer einer sehr weit in das Mittelalter hinaufreichenden Zeit angehören können.

Im Jahre 1863, im August, wurde bei Abschälen des Rasens zum Behuf der Deichreparaturen, von den damit beschäftigten Arbeitern seicht

1) Nach dem anliegenden Schreiben des Alterthumskenners, Oberkammerherrn v. Alten zu Oldenburg, vom 22. Februar 1866 ist die Bandter Kirche jedoch erst nach der Fluth von 1520 verlassen worden. v. Q.

unter der Oberfläche des Bandter Kirchhofhügels (südlich der ehemaligen Kirche) ein Steinsarg gefunden, und in demselben die unvollkommenen Ueberreste zweier Skelete. Der Unterzeichnete veranlasste auf Anordnung des Herrn Hafenbaudirektor Goeker das Ausgraben und den Transport des Sarges nach dem Commissionshause, wo derselbe in einer Remise in sichern Verwahrsam gebracht wurde. Bei dessen Transport löste sich leider der Boden des Sarges von den Seitenwänden ab, wie in der Zeichnung angegeben. Der Sarg, welcher übrigens nicht aus Platten zusammengesetzt ist, sondern aus einem ausgehöhlten Stein besteht, ist roh behauen und zeigt weder im Innern noch Aeußern irgend welche Sculpturen, sondern hat nur in den Ecken säulenartige, roh bearbeitete Verstärkungen.

Im Frühjahr 1864 wurde darauf von Matrosen, welche auf dem Kirchhofshügel, wie dies vielfach geschieht, Blumenerde entnahmen, der dazu gehörige Sargdeckel, unmittelbar nördlich neben dem Sarkophage gefunden; er reichte mit der einen Längskante fast bis an die Erdoberfläche hinauf. Auch dieser Sargdeckel wurde auf Anordnung des Herrn Marine-Hafenbau-Direktors Goeker nach der bei dem Commissionshause befindlichen Remise transportirt und daselbst in Sicherheit gebracht. Derselbe ist aus einem einzigen Stück hergestellt und hat auf der Oberfläche in flachem Relief gearbeitete Verzierungen nebeneinander gestellter und sich schneidender Stäbe und anderer Figuren.

Der dritte Fund geschah im August des Jahres 1865, als der Unterzeichnete den Oberstlieutenant von Cohausen auf den Bandter Kirchhof und den daselbst gefundenen Steinsarg aufmerksam machte und die Fundstätte besuchte. Bei dieser Gelegenheit entdeckten wir etwas mehr nördlich von dem vorigen den halb aufgewühlten zweiten Steinsarg, dessen eine Seitenwandung, vielleicht erst beim Aufwühlen von unberufener Hand, zertrümmert ist. Im Innern dieses Sarges zeigt sich ein, wie es scheint, mit dem Zweispitz hergestellter regelmässiger Steinschlag und darin in flachem Relief gemeisselte Kreuze in der Mitte jeder Wand, von denen das am Kopfende jene oberen halbkreisförmigen Erweiterungen hat, die, wie Herr von Cohausen meint, das Monogramm Christi bilden, wie es auf einer Münze der Merowinger vom Jahre 656 gefunden worden. Auch dieser Sarg, welchen der Unterzeichnete ebenfalls nach der Remise am Commissionshause schaffen liess, ist wie der früher gefundene und auch der erwähnte Sargdeckel aus jenem rothen Sandsteine gearbeitet, welcher an der Oberweser

bricht, und scheint, da der Jadebusen früher mit einem Weserarm in Verbindung stand, zu Wasser aus jenen Gegenden herbeigeschafft worden zu sein, was eine ziemliche Wohlhabenheit der Begrabenen bedingt haben dürfte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach dürften sich bei genauer Nachforschung noch mehrfache derartige Särge theils in dem Hügel, theils an dessen Fusse vorfinden.

Vielleicht dürfte es auch von Interesse sein, die Fundamente der Bandter Kirche auf dem Hügel blos zu legen, um daraus die Grundform zu erkennen und nebenbei vielleicht die dort etwa vergrabenen Alterthümer aufzufinden. Einzelne Backsteine von sehr grossem Format, Stücke von Dachpfannen ungewöhnlicher Art, sind mehrfach aufgefunden worden, doch dürften besonders letztere wohl von geringerem Interesse sein, da sie voraussichtlich aus der letzten Zeit des Entstehens der Bandter Kirche herkommen.

Kunisch.«

Herr Oberhofkammerherr von Alten zu Oldenburg, welcher für alles, was Kunst und Alterthum betrifft, aufs lebhafteste sich interessirt, widmete auch sogleich unseren Aufgrabungen seine Aufmerksamkeit, und fügte obigem Berichte unterm 22. Februar 1866 seine eigenen Beobachtungen hinzu:

»Die in den Wogen der Jade verschwundenen Kirchspiele wurden 1511 durch die schreckliche Antoni-(Eis)fluth, nachdem sie schon in früheren Fluthen bedeutend gelitten, nahezu unwohnbar gemacht, keinesweges aber verschlungen.

Den ganzen Vorgang stellt man sich am richtigsten vor, wenn wir das Schicksal Wangeroges als Beispiel nehmen. Noch 1520 wohnten mehrere Familien in Bandt. Die jetzige Kirche zu Neuende, bis zur Uebersiedelung das Bandter (1511) Jesmerhave genannt, in Jeverland, ist zum grossen Theile aus dem Material der Bandter Kirche erbaut. Die Süd-Seite dieser Kirche heisst noch heute die Bandter Seite.

Die Vergrösserung dieser Kirche war eine Folge der Einwanderung der unglücklichen Bewohner Bandts, welches von Emmius: *Rustriæ caput et rectorum eius sedes* genannt wird.

Die nach Norden hängende sogen. Altengroder Glocke stammt aus der gleichfalls 1511 verlassenen Kirche zu Bordum; sie wurde zuletzt 1749 umgegossen und erhielt die Inschrift:

Zu Bordum und Neuend hab ich das Volk bewogen,
Zu dienen Gott mehr als 260 Jahr ¹⁾.

Ich wünsche weil ich neu, dass jeder werd erzogen
Zum Glauben, Gottesfurcht und komm zur Engelschaar.

v. G. G. Johanne Elisabeth verwitwete Fürstin zu Anhalt
u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Meno Oncke Heidfeldt me fecit.

Die dritte, sogen. Bandter Glocke trug die Inschrift:

Sûnte Maria bin ick geheten
dat Kaspel Bandt heft mi laten geten.

Die Jahreszahl ist leider nicht aufbewahrt.

Die Glocken und Kleinodien wurden zwischen 1520 und 1522 aus den Kirchen genommen und verkauft, um die bis dahin nicht ausgebesserten Deiche wieder herzustellen; der hölzerne Glockenthurm von Bordum wurde um diese Zeit abgebrochen und das Holz zum Sielbau am Rüstinger oder Bandter Siel verwandt.

Was die Steinsärge anbetrifft, so finden sich dieselben ziemlich verbreitet in ganz Jeverland und an Küsten der Jade, bei Dangast, auch in Butjadingerland, wo sie leider nicht selten zu Futtertrögen oder Treppenstufen benutzt werden.

An der Rüstinger und Damgaster Küste wurden zu verschiedenen Zeiten deren ausgespült, so z. B. um 1780 oder 90 ein Sarg mit einem Skelet, an welches ein Schwert gelehnt, und zwar ein zweihändiges, dessen Form auf das XVI. Jahrh. zeigt. Das Schwert befindet sich in der Grossherzoglichen Sammlung zu Oldenburg ²⁾.

Nicht selten wurden Steinsärge aufgedeckt, welche aus Ziegelsteinen zusammengesetzt waren ³⁾; auch fand man in Steinsärgen aus einem Stück noch hölzerne Einsätze, was wohl mit Sicherheit auf neuere Zeit schliessen lässt.

v. Alten.

1) Demnach musste die Glocke um 1489 gegossen sein. v. A.

2) Nach einer andern Mittheilung des Herrn Verf. ist dieser sonst sehr einfache rechteckige Sarg an der dargestellten äusseren Langseite mit einem Kreuze verziert. Derselbe soll einen hölzernen Einsatz gehabt haben. Andererseits soll es nicht völlig sicher sein, dass dies derselbe Sarg sei, in welchem das Schwert gelegen hat. v. Q.

3) d. h. alle Seiten so wie der Boden waren einfach aus Ziegelsteinen gemauert, während die Oberseite durch zwei Reihen solcher, welche in der erhöhten Mitte dachartig zusammentrafen, gebildet wurde. v. Q.

Die eingesandten Zeichnungen liessen schon jetzt erkennen, dass sowohl der zu Bandt gefundene Sargdeckel, als auch ein anderer, jetzt im Museum zu Oldenburg befindlicher, welcher zu Rothenkirchen im Budjadingerland an der Unterweser gefunden war, in der Art ihrer aus wunderlicher Verschränkung flach gearbeiteter grader und schräger Stäbe und geometrischer Figuren, mit oder ohne Kreuze, Kreuzstäbe und dergl. bestehenden Ornamentik, durchaus denselben Charakter zeigen, den eine Reihenfolge alter Grabsteine namentlich zu Cöln, und hier besonders in S. M. in Capitolio aufweist. Kugler hatte bereits (Kl. Schr. II, 252) zwei der letzteren abgebildet. Er äussert sich über die Zeit der Entstehung: »Vermuthlich gehören sie noch der fränkischen Zeit an.« Lotz (Kunsttopographie Deutschlands I, 344) fügt dagegen bei dem Worte »fränkisch« ein Fragezeichen hinzu¹⁾. Da diese Sarkophage dasselbe röthliche Sandsteinmaterial zeigen, so war offenbar ein näherer Zusammenhang derselben, d. h. eine Herkunft aus derselben Fabrik anzunehmen. Dass diese dann aber am Ober- oder Mittelrhein, im Gebiete des Rothensandsteins zu vermuthen war, nicht aber an der oberen Weser, wo ähnliche Formbildungen bisher nicht bekannt geworden und solche, die in ein höheres Alter hinaufreichen, auch kaum zu vermuthen sind, war durch das Vorhandensein der Grabsteine am Rheine einleuchtend.

Sehr interessant war es dem Unterzeichneten daher, noch im Herbst 1866 im Museum zu Wiesbaden einen gleichfalls aus röthlichem Sandstein angefertigten Sarkophag mit Deckel zu finden, der dem am Jadebusen gefundenen sehr nahe verwandt ist. Er soll um 1840 bei Wiesbaden, am Wege nach Schierstein, gefunden sein, wo auch andre altchristliche Gräber entdeckt wurden. Der Deckel ist in seinem Mitteltheile mit sich kreuzenden schrägen Stäben, welche grosse Rauten bilden, in ähnlicher Weise wie einige Sargdeckel zu S. M. in Capitolio, zu S. Pantaleon in Cöln und im Museum daselbst, verziert, nur dass bei ersterem alles einfacher ist, dagegen oben und unten sich Kreise einschieben. Auch ist hier der Rand ungewöhnlich breit und

1) Otte in seinem Handbuch der Kunstarchäologie, 4te Aufl. (1863), erwähnt gleichfalls der in der Capitolskirche befindlichen Grabsteine und gibt die fehlerhafte Abbildung eines solchen nach de Caumont wieder. Auch die im S. Pantaleon zu Cöln befindlichen führt er an. Er erklärt sich aber aus dem Vorkommen eines ganz ähnlichen Grabsteines mit drei Krummstäben im Dome zu Bremen gegen den fränkischen Ursprung, und frühestens fürs XI. Jahrhundert.

bilden die gradlinigen Schläge mit dem Zweispitz fast ein ornamentirtes Zickzack-Muster. Noch merkwürdiger ist der Sarkophag selbst, der genau wie jene am Jadebusen, nach dem Fussende und nach dem Boden hin sich verjüngt, und in den inneren Winkeln gleichfalls durch Rundstäbe verstärkt ist, während auch hier der Boden zum Abflusse der Feuchtigkeit des Körpers ein Loch enthält. Die bogenförmigen Schläge mit dem Zweispitz an den Seiten des Sarges sind gleichfalls jenen der Särge zu Bandt identisch gebildet.

In demselben Museum befindet sich ein aus demselben Material angefertigter römischer Sarkophag aus dem Liebfrauen Kirchhof zu Worms. Er zeigt keinerlei Verjüngung, weder am Fussende, noch nach unten hin; wohl aber zeigt die Oberfläche dieselben gebogenen Schläge mit dem Zweispitz, wie der vorgenannte und jene am Jadebusen, und in den inneren Ecken des Sarges genau dieselben Verstärkungen in Form von Viertelrundstäben. Der Deckel weicht jedoch von allen vorgenannten wesentlich ab, indem er in der Form eines flachen Walmdaches gebildet ist, während an den Ecken und in der Mitte der Langseiten rohgebildete Akroterien angebracht sind.

Einen völlig gleichgebildeten römischen Sarkophag, aus derselben Herkunft, fand ich sodann noch im Museum des Eisenthorthurms zu Mainz, nur dass die Aussenseiten desselben noch aus dem Stein herausgemisselte vortretende Ringe zeigen, welche wohl rohgearbeitete Kränze vorstellen sollen.

Alle diese Umstände liessen eine genauere Erforschung des Bandter Kirchhofes als höchst wünschenswerth erscheinen, um zunächst alles vorhandene Material, soweit es noch in der Erde verborgen und erreichbar war, zu untersuchen und zu sammeln. Der Antrag auf Bewilligung einer angemessenen Summe für die Aufgrabungen auf dem Kirchhofe einschliesslich der noch in den Fundamenten vorhandenen Kirche wurde Allerhöchsten Orts genehmigt, und der Unterzeichnete in Verbindung mit dem Baumeister Kunisch zu Heppens zur Ausführung bevollmächtigt. Dieselbe wurde dann, nach Instructionen des Unterzeichneten, und wenigstens theilweise in Gegenwart desselben, so wie später in der des schon genannten Ober-Kammerherrn v. Alten aus Oldenburg, im Herbst 1867 durch Hrn. Kunisch in vorzüglichster Weise ausgeführt.

Wir bescheiden uns hier aus den sehr genau abgefassten und von sorgsam und getreu gearbeiteten Zeichnungen begleiteten Berichten des Hrn. Kunisch das für unsern Zweck wichtigste auszuziehen.

Es wurde zunächst die ganze Oberfläche des Kirchhofes in angemessenen Abständen, Richtungen und Tiefen durch Eisenstangen sondirt. Doch erst nach langer Zeit, grade an dem Tage der Ankunft des Unterzeichneten, am 21. August 1867, wurde der erste Sarkophag entdeckt und blossgelegt. Er liegt in derselben Richtung wie die früher entdeckten und grade nordwärts von ihnen fast genau östlich von der Kirche. Sowohl der Deckel als auch der Sarkophag selbst waren vielfach zertrümmert, doch lagen alle Theile noch im richtigen Zusammenhange. Um diesen möglichst genau festzuhalten, wurde das Ganze nicht nur sogleich an Ort und Stelle gezeichnet, sondern auch ein photographisches Bild davon aufgenommen. Erst nachher wurde der Deckel in seinen einzelnen Theilen sorgsam entfernt und das Innere untersucht. Durch Beihülfe des anwesenden Königlichen Marine-Stabsarztes, Dr. Höpffner, wurde die Untersuchung wesentlich gefördert. Ausser einem, vom eingedrungenen Thonboden völlig umhüllten Skelet, dessen Schädel zerquetscht war, und dessen Gesammtlänge bei einer aussergewöhnlich starken Ausbildung des Knochenbaues eine Grösse von nur 5' 4" zeigte, lagen in dem Sarge unregelmässig vertheilt, noch 5 andre, mehr oder weniger stark beschädigte Schädel. Unter und unmittelbar neben dem Sarge, der sorgsam gehoben und später aufbewahrt wurde, fand sich noch eine grosse Anzahl menschlicher Gebeine und Schädelstücke, von denen ein noch vorzüglich erhaltener Schädel der Sammlung beigefügt wurde, während man alle übrigen Gebeine wieder in der Grube beisetzte.

Da dieser Schädel mit andern im Grossherzogthum 1861 gefundenen und im Augusteum zu Oldenburg aufbewahrten grosse Aehnlichkeit zu haben schien, so erbot sich Hr. Oberkammerherr v. Alten eine sorgsame Vergleichung mit denselben durch Sachverständige vornehmen zu lassen. Von diesen Schädeln ist der eine in einem Steinsarge zu Damgast, der andre in Butterburg (Kirchsp. Esensham in Budjadingen) zwischen Urnen gefunden worden, und deshalb von allen gewiss der älteste. Das Resultat der sorgsam ausgeführten Ausmessungen ergibt folgende Tabelle:

Maasse in Millimetern.

Vergleichung dreier Schädel, welche genau an derselben Stelle gemessen sind, und zwar nach französischem Metermaasse.	Schädel vom Bandter Kirchhofe.	Schädel aus einem Steinsarge bei Dangast gefunden.	Schädel im Kirchspiel Esensham (Butterberg) zwischen Urnen gefunden.
1. Gesichtsbreite von Jochbein zu Jochbein.....	122 $\frac{1}{2}$	116	116
2. Stirnbreite.....	95	100	104
3. Breite der Schädel von Schläfenbein zu Schläfenbein.	124 $\frac{1}{2}$	140	128
4. » » » in der Mitte des Scheitelbeins...	138	145	134
5. » » » hinterm Jochbogen.....	117	128	126
6. » » » des Hinterhauptbeins.....	83	95	95
7. » » » Oberkiefers unterm Jochbogen.	59	57	62
8. Länge der Schädel vom Nasenbein bis zur Hinterhauptsath.....	188	179	183
9. Desgl. vom Oberkiefer (unter der Nase) bis zur stärksten Hervorragung des Hinterhauptbeins.....	199	194	207
10. Schädelhöhe vom innern Rande des Hinterhauptlochs bis zur Scheitelnath.....	141	142	153
11. » vom äussern Rande des Hinterhauptlochs bis zur Mitte des Stirnbeins...	155	171	166
12. » vom Gaumen bis zur Mitte des Stirnbeins...	118	120	121

Der Sarkophag selbst entsprach in seinem Material, seiner ganzen Form und der Decorationsweise wieder durchaus den früher gefundenen. Dagegen war die Ornamentation wesentlich reicher, als alle übrigen bisher bekannt gewordenen. Grade und schräge Stäbe, Kreise und Halbkreise, sowie Kugeln verschiedenster Art schoben sich auf der Aussenseite des Deckels in- und durcheinander und verbanden sich mit Kreuzen und Krummstäben. Besonders merkwürdig war eine Reihe

halbkreisförmiger Bögen, welche etwa in halber Höhe das Ganze durchstrich. Auch das Innere zeigte eine ähnliche reiche Ornamentik, indem hier alle Seiten durch Rundbogenarkaden besetzt waren, von denen der Mittelstiel des Kopfendes und der je nächste der anstossenden Seiten in Kämpferhöhe mit Kreuzarmen geschmückt sind, so dass unmittelbar über ihnen die Rundbögen emporsteigen, während die übrigen Bögen ohne Vermittlung von Kämpfern in die Stützen übergehen. Jene zur Kreuzform ausgebildeten Arkaden entsprechen nun völlig den einzelnen Kreuzen mit Doppelbögen darüber, wie sie der oben angeführte, in Gegenwart des Hrn. Obersten v. Cohausen gefundene und von ihm beschriebene Sarg zeigt. Man wird darin, trotz der Aehnlichkeit mit dem dem Monogramme Christi entlehnten Zeichen auf merowingischen Münzen und andern älteren Denkmalen ein solches fernerhin nicht mehr darin erkennen können, es vielmehr nur als eine verkürzte Form der im vorliegenden Sarkophage reicher ausgebildeten Arkadenverzierung ansehen können. Auch der zu Rothenkirchen 1865 gefundene, jetzt zu Oldenburg aufgestellte Sarg zeigt an den inneren Seiten eine ähnliche Arkadenverzierung, doch entbehrt sie der Kreuzausbildungen; dagegen sehen wir hier in den Feldern der Seitenarkaden neben dem Kopfende je ein schwebendes Kreuz mit nach unten verlängertem Striche, und in einem andern Felde der Nordseite einen Stiel, von welchem oben nach beiden Seiten Halbkreise hervorgehen, wie wir beides auf andern unsrer Sarkophage vorfinden. Der vorgenannte, vom 21. Aug. 1867 gefundene Bandter Sarkophag hat am Boden zwei Abflussöffnungen, während deren sonst nur eine vorhanden zu sein pflegt. Am untern Ende, gegen Norden, ist die Ecke des Deckels sehr stark ausgeschliffen, als Beweis, dass derselbe lange Zeit hindurch offen dagestanden haben muss, wo dann Messer, Dolche, Schwerter und andere Metallwerkzeuge daran geschliffen sein werden.

Trotz alles eifrigen Suchens wurde erst am 11. September 1867 wiederum ein Sarkophag gefunden, und zwar nördlich von der Nordostecke der Kirche, in derselben Entfernung von 27 Fussen wie der vorhergehende von ihr, und gleich diesem ebenfalls zwei Fuss unter dem Rasen. Das Innere war meist mit Erde gefüllt, in welcher gegen das Fussende hin nur wenige Knochen gefunden wurden, unter ihnen vier Schädel, von denen die zwei besseren aufbewahrt wurden, welche nach ärztlichen Angaben weiblichen Individuen angehören sollen. Ausserhalb des Sarges, namentlich am Fussende, lagen wieder eine grosse Menge Gebeine und Schädelstücke. Diese bei allen Sarkophagen sich

wiederholende Thatsache, so wie die der vielen Gebeine und Schädel neben dem Hauptskelet im Innern führen zu der Annahme, dass diese Särge gewissermassen als Familienbegräbnisse dienten, so dass die älteren Gebeine stets den neueren Leichen wieder beigefügt oder doch neben dem Sarge verscharrt wurden. Auch das Zerbrochensein der Deckel deutet auf ein öfteres Oeffnen und Schliessen derselben hin.

Der Deckel dieses Sarges ist bedeutend einfacher, wie der vorhergehende gebildet, mit Kreuz- und Krummstäben, aber sonst ohne alle schrägen und Querlinien; nur dass am Kopfende durch zwei schräge Leisten sich eine Art Dreieck bildet. Im Innern befindet sich zu Häupten ein schwebendes Kreuz mit linienartiger Fortsetzung bis zum Boden hinab, zwischen zwei Stäben, deren obere Doppelbögen fast bis zum vollen Kreise herumgeschwungen sind, also fast die Gestalt eines doppelseitigen Bischofstabes haben. Genau dieselbe Figur befindet sich am Fussende, und je einer an jeder Seitenwand, nach unten zu, während näher dem Kopfende sich hier wieder ein Kreuz wie das eben beschriebene befindet. Die Viertelstäbe in den Ecken, die geschwungenen Schlaglinien des Zweispitz und das Loch im Boden, sind genau wie bei allen früheren Sarkophagen.

Am 17. September 1867 wurde vor der Mitte der Nordseite der Kirche, und nur halb so weit von ihr entfernt, wie der vorige, wieder ein Sarg entdeckt, und nur um 1 Fuss mehr gegen Norden noch ein anderer. Ersterer war kleiner wie alle übrigen. Der Deckel war nur noch in einem Reste des Kopfendes vorhanden, wo man, ausser einem Rande von $2\frac{1}{2}$ Zoll Breite nur die sehr undeutlichen Reste senkrechter Streifen entdeckte, deren drei nebeneinander in der Mitte, und zwei schmalere zu deren Seiten angebracht waren. Allen andern Beispielen entsprechend werden die mittleren zu einer Kreuzesbildung, die seitlichen zu Krummstäben gehört haben, also ganz ähnlich wie auf dem so eben beschriebenen Sargdeckel. Doch war hier alles fast bis zur Unkenntlichkeit, wahrscheinlich durch scharfe Instrumente abgeschliffen, so wie vielfaches Betreten das Erhaltene noch undeutlicher gemacht hat. Auch das Innere sah mehr wie das der übrigen Särge verwildert aus, indem hier, ausser der alles erfüllenden Erde, sieben Schädel mit verschiedenen Knochen und Steinen wirr durcheinander lagen. Daneben fand man einzelne Stücke Holzkohle, einen Eberzahn, kleine Glasscherben, welche augenscheinlich von Kirchenfenstern stammten, und ausserdem unzweifelhafte Scherben altdeutscher Aschenkrüge.

Alle diese Gegenstände, so wie die fünf besterhaltenen Schädel, sind aufbewahrt worden.

Der nördlich von diesem und etwas tiefer gelegene grössere Sarkophag hat seinen Deckel zwar erhalten, doch ist er gesprungen und theilweise verschoben. Die Zeichnung darauf hat nicht weniger wie die des vorhergehenden gelitten, doch anscheinend weniger durch Abschleifen, als wie durch Verwitterung. Man kann noch erkennen, dass in der Längenaxe der Platte ein starker, oben vielfach verästelter Baum auf massige Weise ausgearbeitet war, zu dessen Seiten Stäbe angebracht sind, deren Skulptur an den Enden völlig verwischt ist. Das Innere des Sarges zeigt sich, abweichend von allen andern, bis auf das darin unberührt liegende nicht grosse Skelet, durchaus hohl. Die Armknochen des letzteren, wie auch die Unterschenkel, waren gekreuzt; der Kopf hatte augenscheinlich an der Kopfwand sich senkrecht angelehnt, und war beim Zerfallen des Körpers heruntergesunken. Um die Hüften herum lagen Spuren eines Ledergurtes, an welchem eine noch gut erhaltene Schnalle befindlich ist, welche sich nach oben etwas erweitert, um sodann in eine Spitze von geschwungener Spitzbogenform überzugehen. Das Innere des Sarges zeigt am Kopfe das schon oft erwähnte Kreuz zwischen zwei auswärts gekehrten Bischofstäben, und an den Seitenwänden nächst dem Kopfe je ein ebensolches Kreuz, und dasselbe auch in der Mitte des Fussendes. Sonstiger Schmuck, ausser den bei allen Sarkophagen überall gleichmässig angebrachten bogenförmigen Steinschlagmustern mit dem Zweispitz, fehlen. Die Eckleisten sind zum Theil etwas eckig gebildet. Eine Abflussöffnung fehlt. — Bei der vorzüglichen Erhaltung des Innern wurde dasselbe nicht nur gleich nach der Eröffnung photographisch fixirt, sondern auch der Sarg mit seinem Inhalte unberührt gelassen und in Gewahrsam gebracht, nachdem zuvor die Schnalle mit den Resten des Ledergurtes besonders verwahrt waren.

Da der Kirchhof keine weitere Ausbeute an Sarkophagen versprach, so beschränkte man sich im Uebrigen auf die Blosslegung der Ueberreste der Kirche.

Diese nahm den Mittelpunkt des Hügels ein. Nach mühseliger Bewältigung der gewaltigen Schutthaufen, welche das Ganze bedeckten, fand man die Fundamente aus grossen Granitsteinen noch überall vorhanden, mit Ausnahme des westlichen Kirchenendes, wo sie in die Fluthen hinabgestürzt zu sein scheinen. Wirklich liegen hier viele solcher Steine noch am Fusse der Hügels zerstreut umher. Die Mauern

selbst bestanden aus Backsteinen, welche bei einer durchschnittlichen Länge von $10\frac{3}{4}$ “ eine Breite von $5\frac{3}{4}$ “ und eine wechselnde Dicke von $3\frac{1}{6}$ “ bis $3\frac{1}{3}$ “ zeigen. Die Mauerfluchten sind nur noch an wenigen Punkten der Innenseiten zu erkennen; an der östlichen Apsis sind die Ziegel fast ganz verschwunden. So weit es aus den spärlichen Resten zu erkennen ist, bestand die Kirche aus einem Langhause von etwa 29' lichter Breite, dem sich gegen Osten die halbkreisförmige Apsis in einer lichten Breite von etwa 20' anschloss. Die Länge des Schiffes lässt sich auf der Südseite noch auf 75', auf der nördlichen etwas weniger verfolgen. Die Mauern waren gegen 4' dick. Innerhalb der Apsis wurde das Granitfundament, und darüber einiges Ziegelmauerwerk des ehemaligen Altars aufgefunden. Zu den Seiten desselben wurden die Scherben je eines altdeutschen Aschenkruges entdeckt. An dem Fundamente der Apsis wurde auch noch ein ganz erhaltener alter Aschentopf im Schutte vorgefunden. Leider zerfiel er während des Aufräumens in Scherben und konnte deshalb nur in Fragmenten der Sammlung einverleibt werden. Die Oldenburger Archäologen vermuthen, dass vor Errichtung der christlichen Kirche hier schon heidnischer Cultus ausgeübt wurde, weil der Hügel von Bandt, als Sitz des vornehmsten Häuptlings, der hervorragendste Punkt in ganz Jeverland gewesen sei. Der den Hügel noch jetzt umgebende Graben sei als Rest der alten Befestigung anzuerkennen, die denn auch, wie allgemein üblich, zugleich als Stätte des Gottesdienstes für alle Umwohner gedient habe. Von hier aus habe der Häuptling die Herrschaften Oestringen und Rüstringen unterjocht und sich zum ersten Beherrscher des Landes aufgeworfen. Jene Scherben, so wie alle anderen vorgefundenen Reste von eigenthümlichem Charakter, sind selbstverständlich der Sammlung einverleibt worden, so wie auch verschiedene Proben aller Ziegelarten u. s. w. beigefügt wurden.

Der Raum vor Nische und Altar ist auf 18' in das Langhaus hineinspringend um 14“ über den Fussboden des Schiffes erhöht und zu einer Area ausgebildet, welche innerhalb eines Randes von Ziegeln mit übereck gelegten gelb und schwarz glasierten quadratischen Fliesen ausgelegt ist. Dazwischen ragen einzelne Granitsteine hervor, welche theils zufällig dahin gefallen sein mögen, theils auch als Fundamente für kirchliche Utensilien dienen mochten. Aehnliches findet sich auch im übrigen Raume des Langhauses, dessen Pflaster aus gewöhnlichen, meist schräg gelegten und grätenförmig ineinander greifenden Ziegeln im Ganzen noch besser als wie jenes geschmücktere des Presbyteriums

erhalten ist. Der Fussboden liegt 24' über dem Nullpunkte des Hafengegels.

Der Schutt wurde bei seiner Wegräumung stets sorgsam untersucht und das irgend aussergewöhnliche in die Sammlung aufgenommen. Viele Reste der als Dachpfannen dienenden Hohlsteine (Mönche und Nonnen) mit sehr dicken Wandungen wurden aufgefunden. Viele Formsteine zeigen einen Dreiviertelkreis von 5" Durchmesser mit $3\frac{1}{2}$ " breiter und $5\frac{1}{2}$ " langer Verlängerung nach hinten zu. Sie gleichen wohl den anderwärts vorkommenden Gewölbegratsteinen; doch ist ein gothisches Gewölbe hier schwerlich vorzusetzen, und werden dieselben daher wohl zum Aufbau von Dreiviertel-Säulchen gedient haben. Ein anderer Formstein zeigt eine ähnliche Bildung, doch mit rundgebildetem Uebergange zur hinteren Verlängerung, und im Ganzen nach kleineren Massen. Noch andere Fragmente zeigen das Profil einer Hohlkehle, eines Ecksäulchens u. s. w., welche bei Thür- oder Fenstergewänden oder an der Bogenöffnung der Apsis Verwendung gefunden haben werden. Ausserdem fanden sich mehrfach Stücke von Holzkohlen — sowohl Eichen- als Kiefernholz — ferner Klumpen geschmolzener, mit Erde vermischter und verschlackter Metalle, in denen der Kupfergehalt vorwiegend zu sein scheint. Sodann fand man durch Feuer beschädigte Theile der Bleieinfassung von Fensterscheiben, so wie eine grosse Menge von $\frac{1}{8}$ " dicken Glasstücken, welche hart an der Wand der Apsis und der Südwand daneben lagern. Das Glas war meist wellenförmig gekrümmt, und in mehreren Mustern in graden und krummen Linien bemalt; namentlich friesartige Verzierungen von dunklen Kreisen zeichnen sich aus, auch ein Stück mit einem Blatte, und das grösste von allen zeigt ein wohlerhaltenes Gesicht mit Haaren in sehr alterthümlichem Stile. — Nach dem Westende gegen Norden hin fand man ein Stückchen Metall, das offenbar von einer Glocke abgesprungen war. Ausser vielen andern unbedeutenden Gegenständen fand man auch noch im Innern der Kirche mehrfach Eberzähne, welche damals eine grosse Rolle gespielt zu haben scheinen. An Münzen wurde an der Südseite des Presbyteriums ein silberner Fliedrich und ein kupfernes Oertchen, beide aus der Regierungszeit Edo Wiemkeus II. (1468—1511) von Jever gefunden, wohl als verlorenes Opfergeld; und ein ebensolches Oertchen inmitten des Schiffes. Eine im Schutte gefundene, durch Abreiben fast unkenntliche Kupfermünze König Georg III. von England wird jedenfalls hier ein späterer Besucher zufällig verloren haben.

Unterm 16. November 1867 theilte Hr. v. Alten dem Unterzeichneten nähere Nachrichten über die im Oldenburgischen gefundenen Steinsärge mit, und erweiterte durch den Nachweis ähnlicher Sarkophage auf den Inseln der Westküste Schleswigs den Blick über die Verbreitung derselben in noch grössere Ferne hin. Er schreibt in dem genannten Briefe:

»Indem ich Ihnen beikommend eine genauere Zeichnung des im hiesigen Museo (zu Oldenburg) befindlichen Sarkophags sende, bemerke ich, dass derselbe in Rothenkirchen, einem Dorfe in dem s. g. Stadlande, welches nördlich von Brake, etwa $\frac{1}{2}$ Stündchen landeinwärts von der Weser« (am linken Ufer) »liegt, ausgegraben ist, und zwar auf dem Gottesacker, welcher die auf einem Warp gelegene Kirche umgibt. Der Deckel des Sarges wurde bei Gelegenheit eines neuen Grabes gefunden, ziemlich am Abhange der Höhe, in einer Tiefe von etwa 6—7 Fussen, so dass anzunehmen, dass die Aufschüttung des Warpes erst stattgefunden, nachdem der erwähnte Sarg eingesenkt. Vielfach habe ich mich nach dem Inhalte des Sarges erkundigt, aber bestimmt zur Antwort erhalten, ausser einigen zerfallenen Knochen sei nichts darin gewesen. Der Stein ist derselbe wie der der Bandter Sarkophage. Zu erwähnen dürfte noch sein, dass Rothenkirchen noch um 1511 auf einer Insel lag und weit näher an der Weser als gegenwärtig. Die Insel wurde von zwei Weserarmen, welche nach der Jade eine Verbindung hatten, gebildet, der Hete und dem Lockfleth, von denen noch Spuren vorhanden. In der erwähnten Zeit wurde das Dorf Roenkerken genannt.

Was die Kirche angeht, so soll dieselbe 1131 gestiftet und nach Zerstörung der älteren durch Feuer, die jetzige um 1499 erbaut sein, und zwar als befestigte Kirche. Es ist mithin wahrscheinlich, dass damals das Warp aufgeschüttet wurde ¹⁾. Die ersten Glocken erhielt die Kirche 1489, welche 1659 umgegossen wurden, nachdem 1652 zwei Stück herausgefallen waren.

1) Diese künstlichen Erdhügel, auf denen die Kirchen in dem niederen Lande errichtet wurden, scheinen doch ursprüngliche zu sein, wie jene der Romanischen Kirchen zu Bandt, Sande u. s. w. Sie scheinen im Ganzen den Terpen in Westfriesland zu entsprechen, über welche Janssen in diesen Jahrb. XLIII S. 57 sq. sich ausführlich verbreitet. Auch bei dem Kirchhügel von Bandt ist schon hervorgehoben worden, dass seine Entstehungszeit über die Einführung des Christenthums hinaufreichen dürfte, was auch wohl bei der Mehrzahl der übrigen zutreffen wird.

Wie man mir sagt, sind dergleichen Särge mehrfach im Budjanger Lande gefunden worden; so weit ich ermitteln konnte, sämmtlich mit ganz ähnlichen Verzierungen und aus buntem Sandstein.

Wie ich bereits früher erwähnt, sind auch bei Dangast am südlichen Ufer der Jade schon vor vielen Jahren dergleichen Särge gefunden und in einem derselben ein Skelett mit einem zweihändigen Schwerte. Von besonderem Interesse wird es sein, die in den Särgen gefundenen Schädel einer näheren Prüfung zu unterwerfen; ebenso die Legirungen der gefundenen Bronzen. Grade die Mischung der Metalle dürfte zunächst geeignet sein, einige nähere Anhaltspunkte zu gewähren.

Aus der weitem Anlage werden Sie entnehmen, dass auch auf den Halligen der Westküste Schleswigs ähnliche Sarkophage gefunden werden. Vorläufig ist alles, was ich darüber erfahren konnte, in derselben niedergelegt, doch habe ich versucht, Näheres darüber zu erlangen:

- 1) namentlich wo diese Särge hingekommen,
- 2) ob dieselben mit Skulpturen oder dergl. versehen waren,
- 3) wie tief sie in der Erde gefunden,
- 4) ob die obere Schicht über dem Deckel nur durch Urbarmachung entstanden oder ob ursprünglich Erde darauf geworfen.

Es scheint mir nämlich, als ob die Sarkophage in Bandt zu irgend einer Zeit zu Tage gestanden haben müssen.

Auf Heimreichs Anekdote lege ich nur in sofern Gewicht, als sie andeutet, dass, als ein Häuptling sich in einem Steinsarge begraben liess, dies als ein bemerkenswerthes Ereigniss der Tradition anheimfiel.

Ein anderer hervorzuhebender Punkt dürfte sein, dass das Material ein graugelblicher feinkörniger Stein sein soll, was auf einen anderen Fabrikationsort hinweisen würde. Ich habe bis dahin noch keine Proben des verwendeten Steines erlangen können, hoffe sie aber bald zu erlangen; dann wird sich herausstellen, ob sich meine Vermuthung bestätigt, dass dieser Stein von der oberen Elbe her stammt.

Die diesem Schreiben beigefügte Anlage theilt folgendes mit:

»In Heimreichs nordwestlicher Chronik, herausgegeben von Professor Falck etc. wird S. 183 angeführt, dass auf Verlangen der Frau Pell und deren Tochter Worm die Kirche auf Pellworm gebaut sein soll (und zwar nach S. 184 im Jahre 1095) und beide daselbst auf

dem Kirchhofe in einem steinernen Sarge begraben worden etc. In den Halligen befinden sich noch dergleichen steinerne Särge und habe ich davon

auf Nordmarsch und Lungenes	= 4,
» Oland	= 1,
» Gröde	= 2,
» Hooge	= 2

gesehen und gemessen (7' 8" lang, am Kopfende 2' 9 $\frac{1}{2}$ " , am Fussende 2' breit und 1' 4 $\frac{1}{2}$ " hoch, bei 4" Wanddicke und 4 $\frac{1}{2}$ bis 5" Verjüngung nach unten zu) und vorstehende Maassbestimmungen gefunden, die nur um einige Zoll in der Länge, Breite und Höhe grösser und kleiner von einander abweichen. Einer auf Gröde ist freilich nur 11" hoch und der Eigenthümer Boy Martensen meinte, dieser könne vielleicht als Deckel gedient haben; es scheint mir aber, dass die oberen 3" breiten Flächen durch das Schleifen darauf von breiten Messern etc. abgenutzt und dadurch die niedere Höhe entstanden sein kann. Es finden sich sonst keine Steine, die muthmasslich als Särge gedient haben könnten; auch sind mir auf den Kirchhöfen keine Leichensteine ähnlicher Form vorgekommen. Mir ist gleichfalls nicht bekannt, dass sich auf alten Kirchhöfen und Begräbnissplätzen und solchen, die in späteren Jahren weggespült, namentlich auf der Halbinsel Gulmsböld und auf Oland, wo sich gegenwärtig (1837) noch eine zur Hälfte weggespülte Begräbnissstätte findet, dergleichen Steinsärge gefunden haben oder noch finden, vielmehr zeigen sich auf Oland im Abspülen nur mitunter sehr grosse Särge aus dickem Eichenholz. Die ältesten Leute wissen sich nicht zu erinnern, gehört zu haben, wo diese Steinsärge hergekommen; wohl hat man aber, weil sie sich so ganz besonders zu Wassertrögen eignen, ähnliche Steinkummen verschiedener Grösse vor vielen Jahren machen lassen, diese aber sind länglich viereckt und haben grade Seitenwände. Ein alter Mann erzählte mir, dass er sich erinnere, von einem auch alten Manne gehört zu haben, der mir vorgezeigte steinerne Wassertrog sei aus Norwegen gekommen. Dieser war von einem mehr ins röthliche fallenden Sandstein, wohingegen die Steinsärge mehrentheils aus grau-gelblichem, feinkörnigen Sandstein gehauen sind und zwar ziemlich glatt, insbesondere die inwendigen Flächen. So wie nur in den ältesten Zeiten insbesondere Leute, die sich verdient gemacht, in Hügel begraben wurden, die mit Steinen ausgelegt wurden, so könnte man vielleicht annehmen, dass diese jetzt ganz von Steinen entblösste Gegend es von jeher gewesen und dass

bedeutende Leute an dieser Meeresküste in solchen Steinkummen beigesetzt worden wären.«

Herr Lehrer Johansen zu Schleswig theilte mir 1868 mit, dass auch ihm das Vorhandensein solcher Steinsärge auf den Westinseln bekannt sei. Sie wurden in den Halligen mit dem Namen Noste benannt, was im Gothischen »Todte« bezeichne. Ein dergleichen Sarg befindet sich auf der Hallig Groede. (S. oben.)

Einen dieser Särge, aber von rothem Sandstein, fand ich im Herbste 1868 im Museum zu Kopenhagen. Er entspricht in Form und Technik völlig den früher beschriebenen aus Bandt. Der Meisselschlag mit dem Zweispitz ist identisch; desgleichen die Oeffnung im Boden und auch hier sind die inneren Winkel ebenso mit den kleinen runden Leisten versehen. An Verzierungen findet man nur am Kopfe des Innern ein einfaches gleichschenkliges Kreuz. Nach Angabe des Herrn Etatsraths Worsaae stammt dieser Sarg von der Insel Föhr her. Zugleich wurde mir als allgemein bekannt mitgetheilt, dass es auf jenen Schleswig'schen Westinseln viele solcher Steinsärge gebe. Auch habe der verstorbene Conferenzzath Thomsen die Nachricht von dem Stranden eines Schiffes an der Küste von Schonen gefunden, welches mit dergleichen Steinsärgen befrachtet gewesen sei.

Auch im Dome zu Bremen befindet sich ein Grabstein mit drei Bischofstäben, deren zwei sich neben dem mittleren Kreuze befinden. Der dritte, sehr abweichend von allen übrigen Beispielen, oben querüberliegend. Eine Abbildung findet sich in H. A. Müllers Dom zu Bremen S. 32 und danach auf unserer Tafel III Fig. 29. Schon Müller hebt die Verwandtschaft mit den von Kugler (Kl. Schriften II, 252) beschriebenen und abgebildeten im S. M. in Capit. in Cöln hervor und folgert daraus die Unmöglichkeit, sie mit letzterem in die fränkische Zeit hinaufzurücken. Dasselbe sagt auch Otte a. a. O.

Kehren wir von diesen äussersten nach Nordosten vorgeschobenen Vorposten in das vermuthliche Heimathland dieser Sarkophage zurück, so ist vor allen die erst neuerliche Entdeckung eines den Bandter und Cölner Beispielen völlig entsprechenden Grabdeckels mit dem Relief eines decorirten, von zwei Bischofstäben begleiteten Kreuzes, über einem ursprünglich hiermit nicht zusammengehörigen Sarge unter den Fundamenten am Kreuzgangshofe des Doms zu Frankfurt a. M., hervorzuheben. Das Nähere hierüber wird ein Aufsatz des Hrn. Dr. Becker in dem Frankfurter Domblatte enthalten, dessen beigefügte Zeichnung mir durch die Güte desselben bereits vorliegt. Herr Dr. Becker, auf-

merksam gemacht durch die Nachricht, dass beim Neubau 1418 mehrere steinerne Särge aufgefunden wurden, die z. Th. inscriptiones enthalten haben sollen, und seitdem spurlos wieder verschwunden, wirkte beim jetzigen Restaurationsbau des Domes eine Nachgrabung, durch welche jener Sarg und der Deckel wieder entdeckt wurden. Hoffentlich wird man später auch die andern noch auffinden, und versprechen die inscriptiones einigen Aufschluss über Zeit und Herkunft derselben ¹⁾.

Nach desselben Gelehrten gefälliger Mittheilung ist bei den 1868 und 1869 ausgeführten Bauten am Mainzer Dome eine der Frankfurter fast völlig gleiche Grabplatte aufgefunden, aber gleich darauf wieder zer schlagen und zu den Fundamenten des südlichen Pfeilers am Ostchor verwendet worden. Ueber Sargdeckel aus S. Alban zu Mainz liegen zunächst nur Andeutungen vor, welche nicht erkennen lassen, ob sie dieser Gruppe angehören.

Auch aus Seligenstadt hat Hr. Dr. Becker Nachrichten über dergleichen Sargfunde v. J. 1868 erhalten; auch hier fehlt noch die nähere Kenntniss.

Fassen wir das Gesagte noch einmal zusammen, so erhalten wir folgende Resultate:

Wir finden in dem ganzen Gebiete von Frankfurt a. M. an (da die Nachrichten von Seligenstadt noch nicht sicher constatirt sind) den Main abwärts, und am Rhein, oder dessen nächster Umgegend, von Worms über Mainz anfangend, zu Wiesbaden und Cöln, ferner an der Nordsee und der benachbarten Jade und Weser, zu Bandt, Rothenkirchen, Damgast, Bremen u. s. w. und endlich auch in den Halligen der Westküste von Schleswig und wahrscheinlich bis nach den Ufern der Ostsee in Schoonen hin, eine sehr grosse Anzahl von steinernen Sarkophagen und deren Deckel vor, welche offenbar in einem künstlerisch-technischen Zusammenhange mit einander stehen und deshalb auf einen Ursprung aus demselben Fabrik-Centrum hinweisen. Der Mangel an hiezu geeignetem Gestein in den Seegegenden und am Niederrhein, wo sie sich jetzt allerdings in grösster Menge vorfinden, lässt schon

1) Herr Dr. Becker, mit dem ich während der Ausarbeitung dieses Aufsatzes über diese ganze Angelegenheit in Correspondenz getreten war, hat seitdem seinen Text herausgegeben. Es geht daraus hervor, dass der Deckel, nicht ganz so lang wie der Sarg, verkehrt über demselben lag. Beide Theile haben also schwerlich zusammen gehört.

an sich annehmen, dass die Särge hier nicht angefertigt wurden. Dazu kommt noch der Umstand, dass Technik und künstlerische Ausbildung auf einen Zusammenhang mit Römischer Kunstweise hinweisen, welche wenigstens in den nordöstlichen Ländern nicht zu erwarten ist. Man wird also von selbst auf diejenigen Gegenden hingewiesen, wo einerseits das Material, aus dem die Särge angefertigt sind, zu Hause ist und wo andererseits eine Römische Tradition sich nachweisen lässt. Sämmtliche bisher untersuchte Särge, so wie deren Deckel, sind aus einem röthlichen Sandsteine angefertigt. Allerdings würden jene an der Westküste von Schleswig, welche laut der oben gegebenen Nachricht aus grau-gelblichem Sandstein angefertigt sein sollen, hiervon eine Ausnahme machen und auf eine andere Heimath schliessen lassen, wie denn deshalb auch auf die obere Elbgegend hingedeutet worden ist. Es ist dies aber erst genauer zu untersuchen. Der einzige vom Unterzeichneten selbst untersuchte Sarkophag aus jenen Gegenden, der aus Föhr, jetzt im Museum zu Kopenhagen, zeigt denselben röthlichen Sandstein wie alle übrigen Särge derselben Gattung und es ist daher wahrscheinlich, dass die Nachricht über eine andere Färbung der übrigen auf einer weniger genauen Untersuchung beruht. Das durch die Zeit manchmal bedeutend modificirte Ansehen solcher alten Steine kann auf den ersten flüchtigen Anblick oft sehr täuschen. Sollten sie jedoch wirklich ein anderes Gestein zeigen, so würde man sie dann allerdings von jener vorgenannten Gattung ausscheiden müssen; sie würden dann entweder an anderen Orten angefertigte Copien jener sein, oder voraussichtlich in ganz anderen Formen sich bewegen. Auch über letztere liegt, mit Ausnahme des jetzt zu Kopenhagen befindlichen Sarges, noch nichts Näheres vor.

Beim Eingehen auf einen näheren Vergleich müssen wir die zwei Theile, aus denen die Sarkophage bestehen, von einander sondern, den eigentlichen Sarg und den Deckel. Bei vielen Beispielen sind noch beide vereint vorhanden, bei anderen fehlt jetzt der eine oder der andere dieser Theile. Vereinigt sind sie noch bei den aus dem Liebfrauen-Kirchhofe zu Worms herstammenden Sarkophagen zu Mainz und Wiesbaden, einem andern zu Wiesbaden, der dort am Wege nach Schierstein gefunden sein soll, bei mehreren im Museum zu Cöln, und bei fünf zu Bandt, von welchen jedoch zwei die Art der Ausschmückung des Deckels nur noch undeutlich erkennen lassen, so wie dem von Rothenkirchen und einem zu Damgast; doch ist bei letzterem die Form des Sarges und Deckels nicht näher bekannt. Nur Särge

ohne Deckel finden sich bei einem in Bandt und dem von Föhr zu Kopenhagen; auch von allen übrigen in Schleswig, Friesland und Oldenburg scheinen nur noch die eigentlichen Säрге vorhanden zu sein, besonders auch wohl deshalb, weil man sie dort, der Seltenheit steinerer Tröge halber, zu profanem Gebrauche hergerichtet hat. Von den Särgen in S. M. in Capitolio und S. Pantaleon in Cöln sind nur noch die Deckel bekannt. Desgleichen bei dem neuerlichst zu Frankfurt a. M. gefundenen, wo der Sarg, den der Stein bedeckte, ursprünglich nicht dazu gehört. Auch vom Bremer scheint nur noch der Deckel vorhanden zu sein.

Ausser dem Material ist allen Sarkophagen und deren Deckeln die einfache Steinmetztechnik gemeinsam, indem sie genau wie die von den Römern bearbeiteten Steine, namentlich die Römischen Sarkophage, mit dem Zweispiß der Art behauen sind, dass die ganze Steinfläche aus sich in- und durcheinander schiebenden Kreissegmenten zusammengesetzt erscheint, deren jedes aus einer Reihe paralleler Kreislinien besteht, die dadurch entstanden, dass der Steinmetz mit der natürlichen Schwunglinie des Armes das gekerbte Beil schwingend bei jedem Hiebe nothwendig die parallelen Kreislinien auf dem Steine bilden musste, während der folgende Hieb schon, in etwas veränderter Richtung folgend eine gleiche Figur der vorhergehenden mehr oder weniger schräg anfügte und so die ganze Fläche bis zu Ende hin beendete.

Verschieden sind von allen übrigen die Hauptformen und die künstlerischen Ausbildungen der aus dem Liebrauenkirchhofe von Worms herstammenden Sarkophage. Den antiken entsprechend zeigen sie weder nach unten noch nach dem Fussende hin eine Verjüngung, während dies bei allen übrigen der Fall ist, und sowohl bei den eigentlichen Särgen, als auch bei den Deckeln zu beobachten ist. Wenn letztere Eigenthümlichkeit als ein sicheres Kennzeichen späteren Ursprunges erkannt ist¹⁾, im Gegensatze zu den Sarkophagen der Römischen Periode, deren senkrechte und nach unten verjüngte Form der der Wormser Sarkophage entspricht, so wird hieraus schon auf das höhere Alter dieser zu schliessen sein. Dies wird auch noch durch die übrige künstlerische Ausstattung, namentlich der Deckel bewiesen. Dieselben zeigen die Form eines flachen Walmdaches mit rohen Akroterien an den Ecken und der Mitte der Langseiten: genau wie an einer Menge antiker und denselben nachgebildeter altchristlicher Säрге.

1) S. unsere Jahrb. XLIV. XLV. S. 153.

In Mainz sieht man ausserdem noch die Langseiten des eigentlichen Sarges mit rohgearbeiteten Ringen verziert, welche wohl anstatt der sonst an dieser Stelle vorkommenden Kränze gelten sollen.

Diese Abweichungen würden trotz des gleichen Materiales und Meisselschlages durchaus keinen Zusammenhang mit allen übrigen hier aufgezählten Sarkophagen erkennen lassen, und wir würden daher schwerlich Ursache haben, sie mit denselben in Verbindung zu setzen, wenn nicht dennoch in bestimmter Weise eine Uebereinstimmung stattfände. Bei allen genannten Särgen nämlich, so weit sie genau untersucht werden konnten, bei den Wormsern nicht minder wie zu Wiesbaden, Bandt, Rothenkirchen und Föhr findet sich die Eigenthümlichkeit, dass die inneren Ecken durch kleine Leisten verstärkt sind, welche in den überwiegend meisten Fällen den Durchschnitt eines Viertelkreises zeigen, und nur sehr ausnahmsweise in einem oder zwei Beispielen zu Bandt, ein eckiges Profil. Nicht unwahrscheinlich ist es, dass diese Form zuerst durch Nachahmung von Verstärkungsleisten im Innern von Holzsärgen hervorgerufen worden ist. Es würde allerdings noch zu erforschen sein, ob diese Besonderheit sich auch anderwärts zeigt, und in wie weit etwa andere Gruppen mit der vorgenannten in Verbindung gebracht werden können, oder ob ihnen eine selbständige Stellung zuzusprechen ist. Die hier beschriebenen müssen wir aber aus den angegebenen Gründen als zusammen gehörig betrachten.

Wenn man alle Ursache hat, schon bei frühgermanischen, von Römischer Technik bereits inficirten Sarkophagen, eine Verjüngung der Form nach unten und nach dem Fussende hin anzunehmen, und wenn man selbst geneigt ist, diese Form schon bis in die spätrömische Zeit hinaufzurücken¹⁾, so werden jene Sarkophage älterer Form aus Worms jedenfalls noch der Römischen Periode zuzusprechen sein. Ihr Vorkommen aber auf einem Kirchhofe, dessen eximirte Kirche wohl grade mit der altchristlichen Begräbnisstätte in enger Verbindung steht, lässt wieder voraussetzen, dass wir hier bereits christliche Säрге vor Augen haben, die nicht unwahrscheinlich dem Ende des IV. oder Anfange des V. Jahrh. angehören werden, also der Zeit der beginnenden Völkerwanderung. Wie auf allen andern Gebieten künstlerischen Schaffens haben die siegenden Germanen sodann im Grossen und Ganzen

1) S. die schon citirte Stelle von Dr. Schaaffhausen in diesen Jahrb. XLIV u. XLV. S. 154.

sich der vorgefundenen Römischen Bildung auch in dieser Beziehung unterworfen; nicht aber ohne bedeutende Modificationen, welche durch den in ihnen lebenden eigenen Geist, der sich in einem neuen frischeren Lebensodem den erstarrten Römischen Formen gegenüber manifestirte, nothwendig hervorgerufen wurden. Dass in Bezug auf den vorliegenden Fall diese Neubildungen zuerst nicht immer sehr glücklich und harmonisch ausfielen, können wir an einzelnen Beispielen nachweisen, z. B. bei zwei Mainzer Grabplatten¹⁾, welche der Schrift und Orthographie wegen jedenfalls der Merowingischen Zeit angehören. Auch der aus rothem Sandstein gefertigte Grabstein zu Laach²⁾, welcher als Grundlage der Grab-Mosaik des 1152 verstorbenen ersten Abtes Giselbertus (seit 1127) diente, bis letzterer in das Museum nach Bonn verschleppt wurde, und jedenfalls erst zu diesem Zwecke von einem anderen Orte, wohl aus dem Rheinlande, hierher versetzt ward, zeigt ähnliche rohe, wenn auch schon reichere Formen, worin grade, schräge und krumme Lineamente auf wunderliche und höchst willkürliche Weise in- und durcheinander greifen, ohne eben ein irgendwie regelrechtes Gesamtbild zu schaffen; Bildungen, wie sie auch sonst in jenem barbarischen Zeitalter nicht ungewöhnlich sind.

Erst seit dem Zeitalter Karls des Grossen sehen wir wieder Neuschöpfungen, welche den Stempel der Kunst bezeugen. Allerdings bilden auch jetzt noch die antiken Formen die Basis der Neuschöpfungen, aber die Elemente des Germanismus treten nun nicht mehr roh daneben, sondern suchen sich in organischer Weise damit zu verbinden und so neue harmonische Kunstwerke hervorzubringen. Wie dies im Einzelnen geschah, wo und wie lange man sich mit mehr oder weniger Glück bemühte, dies Problem zu lösen, ist der Gegenstand der Kunstgeschichte der folgenden Jahrhunderte bis zur Vollendung der Neuschöpfungen im Zeitalter der gothischen Kunst, und kann hier nur angedeutet werden.

Dass auch die Bildung der Sarkophage an diesem Entwicklungsgange Theil nahm, ist schon an sich selbstverständlich. Wir beschränken uns hier nur darauf hinzuweisen, dass auch unsere vorliegende Gruppe hieran Theil nimmt. Wir sahen schon oben, in wiefern sie

1) Bei Lindenschmit, Alterth. unserer heidn. Vorzeit II, Heft 5, Taf. 5. No. 1 u. 3.

2) Abgebildet bei E. aus'm Weerth, Kunstd. d. Mittelalters in d. Rheinl. III, Taf. LII No. 10 und hiernach auf unserer Taf. III. Fig. 23.

sämmtlich in der Behandlung der eigentlichen Technik und mancher Einzelheiten noch mit der römischen Antike und der mit ihr aufs engste zusammenhängenden altchristlichen Kunst übereinstimmen. Auch die Form der gleichschenkligen Kreuze mit fadenartiger Verlängerung des untern Fusses, welche so häufig zur Ausschmückung des Innern der Sarkophag im Jadebusen verwendet ist, erinnert sehr an altchristliche Bildungen. Nicht aber können wir mehr das Kreuz mit zwei bogenförmigen Krümmungen über dem obersten Arme dahin rechnen, die einem umgekehrten ω gleichen und von Hrn. v. Cohausen bei dem im August 1865 aufgefundenen Sarge wegen des gleichförmigen Vorkommens auf Merowingermünzen des VII. Jahrhunderts mit diesen in Vergleich gestellt wurden. An den inneren Seitenwänden des am 21. August 1867 aufgefundenen Sarges fand sich nämlich dieselbe Anordnung mehrmals vor; nur war der Fuss des Kreuzes bis zur Basis der Wand hin verlängert und die oberen Bögen waren weiter gespannt und ergaben sich als nur ein Theil einer Art einfacher Bogenstellung, welche alle Seiten des Innern umgab. Der Kreuzesfuss selbst ist aus einer der dünnen Bogenstützen, die übrigens ohne alle Kapitälendung in die Rundbögen übergehen, wo durch die Querbalken hart unter den Bogenanfängen die Kreuzesform hergestellt wird. Auch der Sarg von Rothenkirchen zeigt rundum eine ähnliche Bogenstellung; nur dass hier die erstgenannte Art gleicharmiger Kreuze mit fadenartiger unterer Verlängerung in einzelne Bogenfelder hineingesetzt sind. Man darf jene von Hrn. v. Cohausen zuerst beschriebene Form daher um so mehr nur als eine Art von Abbeviatur der reicheren Arkadenanordnung betrachten, als auch letztere sonst noch manche Unregelmässigkeiten zeigen, wie denn die kleinen Bögen mehrmals statt auf den Stäben, auf kleinen Horizontalen aufliegen, oder auch plötzlich ganz ähnlich aufhören (zu Rothenkirchen), wie die genannten Haken der verkehrten Omegakreuze.

Diese kleinen Arkaden, welche das Innere des einen Sarges zu Bandt und des von Rothenkirchen schmücken, müssen aber schon als eine gegen die übrigen noch spätere Formenausbildung gelten. Ich will damit nicht sagen, dass die betreffenden Särge deshalb jünger als wie die übrigen seien, da nicht wohl vorauszusetzen ist, dass die viel einfacheren desselben Kirchhofes zu Bandt älterer Entstehung seien; sie ist nur ein Kennzeichen, dass man das Alter dieser Särge überhaupt nicht zu hoch hinaufschieben darf.

Die Ausschmückung der flachen Sarkophagdeckel weicht durch-

gehend von jenen aus Worms herstammenden so wie allen bekannten römischen Sargdeckeln ab. Es unterscheiden sich bei ihrer Decoration zwei von einander verschiedene Elemente, die allerdings bei einigen mit einander combinirt sind. Gemeinsam ist allen eine breite Umrandung, welche nach Innen noch durch flach gearbeitetes Stabwerk eingefasst zu werden pflegt. Innerhalb dieser Umrahmung zeigt die eine Art eine Zusammenstellung flacher Stäbe, die sich in verschiedenster Richtung verbinden und durchkreuzen. Bei einigen werden hierdurch ziemlich regelrechte Muster gebildet, während andere so willkürliche Verbindungen zeigen, dass sie lebhaft an jene regellosen Formbildungen des Grabsteines vom Kloster Laach erinnern, ohne jedoch die Barbarei so offen zur Schau zu tragen wie dieser. Die andere Reihenfolge zeigt einfachere oder auch reicher gebildete Langstäbe, deren mittlerer als Kreuz ausgebildet ist, während die seitwärts gestellten nach oben zu als Krummstäbe charakterisirt sind. Es treten dann weitere Ausschmückungen hinzu, indem man etwa das Kreuz noch mit einem kleinen Kreise umgab und dasselbe dadurch noch mehr hervorhob oder auch oben mit runden oder schrägen Lineamenten verband und weiter ausbildete. Indem man nun alle diese Formen beider Gattungen mit einander combinirte, erlangte man noch reichere und phantastischere Bildungen. Am reichsten von allen ist der Deckel des am 21. Aug. 1867 zu Bandt gefundenen Sarkophages, dessen geschmücktes Innere gleichfalls vor allen andern sich auszeichnet. Ausser sämtlichen vorgenannten Formbildungen tritt hier, neben mehreren Kreisen, Kugeln u. dergl. noch ein Rundbogenfries hinzu, der durch die Mitte des Steines quer hindurchstreicht.

Dies führt uns endlich auf die Frage, zu welcher Zeit diese Sarkophage entstanden sein mögen. Dies ist um so schwieriger zu entscheiden, als mit einer einzigen Ausnahme bei keinem der Särge oder ihrer Deckel bisher eine Inschrift oder ein anderes Beizeichen gefunden ist, welche hierüber irgend einen Aufschluss zu geben im Stande wären, und auch die eine Ausnahme weder ein Datum zeigt, noch überhaupt als völlig gleichzeitig erwiesen ist. Eben so wenig ist dies durch den Inhalt der Särge zu ermitteln, da, wo überhaupt noch ein Inhalt vorgefunden ward, dieser, so weit darüber Nachrichten bekannt sind, nicht mehr der ursprüngliche war und später vielfach umgewählt worden ist. Durchgehend hat man bisher in allen Särgen, die noch Gebeine enthielten, keine Spur von Beigaben gefunden, selbst nicht in dem einzigen, wo die darin gefundenen Gebeine möglicherweise noch die des

zuerst darin Begrabenen sein mögen, des grösseren Sarges vor der Mitte der Nordseite der Kirche zu Bandt.

Wir sind also lediglich auf den Styl der Monumente und auf die Geschichte der Orte ihrer Auffindung angewiesen. Da wir uns im Rheingebiete auf altrömischem und altchristlichem Gebiete befinden, so könnte hier allerdings die altchristliche, merowingische oder karolingische Epoche in Betracht gezogen werden, und undenkbar wäre es daher nicht, einige der vorhandenen Beispiele jenen Epochen zuzuschreiben. Von dem jüngeren Sarkophage zu Wiesbaden wurde uns ausdrücklich gesagt, dass an dem Wege nach Schierstein, wo er gefunden wurde, ein altchristlicher Kirchhof sich befinde. In Cöln sind Monumente altchristlicher und fränkischer Zeit in Menge vorhanden, und es wäre daher nicht zu verwundern, wenn in einem so alten Stifte wie S. Maria in Capitolio, das bis zur Plectrudis, Gemahlin des Pipin von Heristal, hinaufgeführt wird, also bis zum Ende des VII. oder Anfange des VIII. Jahrhunderts, solche Monumente sich vorfinden, die jener Frühzeit angehören. Aber schon die Menge der dort befindlichen Grabsteine, deren neun bestimmt dieser Gruppe angehören, lässt annehmen, dass sie einer längeren Reihenfolge von Aebtissinnen oder anderer hochgestellten Personen angehörten, und also schon aus diesem Grunde bis in eine spätere Zeit hinabreichen müssen¹⁾. Was

1) Prof. Düntzer in diesen Jahrb. XXXIX u. XL S. 89 seq. sucht selbst die Stiftung durch Plectrudis schwankend zu machen und dieselbe in eine noch jüngere Zeit hinabzuführen. Wenn sichere Beweise für das höhere Alter allerdings nicht vorhanden zu sein scheinen, so dürfte doch der positive Beweis für eine spätere Zeit der Stiftung auch nicht gelungen sein. Der Mangel bestimmter Stiftungsurkunden in einem so alten und schon so früh bedeutenden Orte deutet doch immer auf eine frühere Zeit hin. Für den Fall, dass wirklich die Stiftung so viel später wäre, so spräche dies nur für eine auch spätere Anfertigung der Sarkophage. Wenn der Verf. S. 95 auch meine Aufsätze im X. und XII. Heft dieser Jahrb. erwähnt und mir entgegenhält, dass ich die Erwähnung der Marien-Kirche im Testamente Erzb. Bruno's v. J. 965 übersehen hätte, so trifft dieser Vorwurf nicht zu, denn ich habe nicht daran gezweifelt, dass damals schon eine Kirche oder Kloster an dieser Stelle bestanden habe, sondern nur nachgewiesen; dass der jetzige Bau erst einer Erneuerung im XI. Jahrh. angehört, die ihren vorläufigen Abschluss (denn nach einer päpstlichen Weihe pflegte ein Kirchenbau noch nicht beendet zu sein) im J. 1049 fand. Natürlich hat dieser Neubau mit den Bauten des X. Jahrh., zu denen Erzb. Bruno jene Legate machte, keinerlei direkten Zusammenhang mehr, da wir hier keinen

die Grabsteine von S. Pantaleon betrifft, so bestand dieser Titel allerdings bereits 840, doch nur als geringe Hospitalkirche vor der Stadt. Erst durch die Stiftung des Erzbischofs Bruno von 964 wurde das mächtige Kloster gegründet, dessen Kirche sodann 966, erst nach des Stifters Tode, begonnen, vom Erzb. Warinus 980 geweiht wurde. Der erste Abt Christianus starb sogar erst 1001¹⁾. Es ist nicht wohl denkbar, dass die Grabsteine früher fallen.

In eine noch viel spätere Periode gerathen wir, wenn wir die Gegenden an der Nordsee betrachten, wo man verwandte Steinsarkophage gefunden hat. Was zunächst die Westküste Schleswigs betrifft, so wissen wir, dass die ersten schwachen Anfänge des Christenthums hier überhaupt erst seit den Zeiten der Mission des heil. Amgar im IX. Jahrhundert beginnen, die aber nirgend von Bestand waren, so dass das Heidenthum wieder völlig die Oberhand behielt und dass noch in

Reparaturbau, sondern einen einheitlichen Neubau vor uns sehen. Ich benutze die Gelegenheit, um eine andere Correctur desselben Gelehrten gegen meinen obigen Aufsatz zurückzuweisen. Ich sagte daselbst (X, 190), »das schon oben genannte Thor in der nördlichen Stadtmauer (Pfaffenpforte) . . . zeigte einen mit einfacher Archivolte umgebenen Rundbogen über Pfeilern mit eben so einfachen Kämpfern, alles in guter, römischer Weise, aber auch ohne irgend hervortretende besondere Eigenthümlichkeit, wenn man nicht eine gewisse Magerkeit der Profile dafür nehmen will.« Herr Düntzer sagt (XXVII, 38): »Auf einer seltsamen Verwechslung muss es beruhen, wenn von Quast (X, 190) auf den ganz bildlosen Rundbogen über Pfeilern einfache Kämpfer in guter Römischer Weise bemerkt haben will.« Meine Kenntniss des Thores stammt von einem Steindrucke her mit der Unterschrift: »H. Oedenthal nach der Natur gez.«, welche die Ansicht des Thores vor seinem Abbruche wiedergibt. Hier sieht man ganz genau den Rundbogen mit seiner profilirten Archivolte, in deren Mitte oben das C. C. A. A. steht, getragen von Pfeilern (nur der eine ist sichtbar), die hart unter dem Bogen einen profilirten Kämpfer zeigen. Die aus dem Abbruche herührenden Fragmente des Bogens wie des Kämpfers zeichnete ich ferner selbst genau mit ihrer Profilirung, als die Steine 1843 noch im Hofe des ehemaligen Walrafischen Museums in der Trankgasse lagen und werden dieselben unzweifelhaft in derselben Zusammenstellung an ihrem jetzigen Platze neben dem neuen Museum wieder aufgerichtet worden sein. Wo von meiner Seite eine »seltsame Verwechslung« stattgefunden haben soll, ist mir unverständlich.

1) S. v. Mering und Reischert, die Bischöfe und Erzbischöfe von Cöln, I, 378 seq.

der Mitte des X. Jahrhunderts in den Dänischen Landen, zu denen auch jene Gegenden damals gehörten, überhaupt nur drei hölzerne Kirchen in den drei Bischofssitzen Schleswig, Ripen und Aarhus vorhanden gewesen sein sollen, die unter dem am Ende des Jahrhunderts wieder auflebenden Heidenthum schwerlich erhalten blieben. Wo selbst die Kirchen von Holz waren, wird man auch keine kostbaren Säрге von Stein erwarten dürfen. Dies ist um so weniger denkbar, da auch das ziemlich derselben Zeit angehörige Grab der christlichen Königin Thyra neben der Kirche zu Jellinge innerhalb des mächtigen Grabhügels nur eine hölzerne Todtengruft zeigt. Erst unter König Kanut dem Grossen wurde nach 1020 das Christenthum durchgehends eingeführt; aber erst am Ende des XI. Jahrhunderts, unter König Kanut dem Heiligen (1080—1086) wurden zu Rothschild und Lund die ersten steinernen Kirchen erbaut. Da werden wir auch mit den steinernen Sarkophagen der Westküste so weit herabrücken müssen, als es der Styl derselben überhaupt zulässt; d. h. sie werden höchstens dem Ende des XI. Jahrhunderts angehören können, wahrscheinlich sogar erst dem folgenden Jahrhundert zufallen. Wir sahen bereits oben, dass namentlich das Stiftungsjahr 1095 für die Kirche zu Pelworm angegeben wird, auf deren Kirchhof die Stifter in steinernen Särgen begraben sein sollen. Dass grade im XII. Jahrhundert ein lebhafter Verkehr Dänemarks, und zwar von Schleswig und Südjütland aus, mit den unteren Rheinlanden stattfand, wird auch durch das häufige Vorkommen von Kirchen aus Rheinischem Tuffstein zu Schleswig, Ripen und dessen Umgegend, welche in der zweiten Hälfte des XII. und ersten des XIII. Jahrhunderts erbaut wurden, bewiesen. Die Schiffe, welche den Rheinischen Baustein über Holland hierher brachten, mochten auch leicht die Sarkophage mit sich führen.

Die Friesen wurden allerdings schon unter Karl Martel zum Christenthum bekehrt; doch gilt dies nur von den westlicheren, welche den Sprengel des Bischofs von Utrecht bildeten; und auch hier sah es noch lange Zeit heidnisch genug aus; war es doch unter ihnen, dass S. Bonifacius noch in der Mitte des VIII. Jahrhunderts den Martyrertod erlitt. Die östlicheren Friesen werden das Christenthum schwerlich vor den Sachsen angenommen haben, mit denen sie ferner mehr und mehr zusammenschmelzen sollten. Aber, wie überhaupt das Germanenthum in diesen nördlichsten Gegenden am zähesten festhielt, namentlich auch in seiner dem Christenthum abgeneigten Gesinnung, so wurde der Durchführung des letzteren während des ganzen IX. Jahr-

hunderts hindurch besonders dadurch entgegengewirkt, dass die letzten schwachen Karolinger grosse Theile dieser Friesenländer unter die unmittelbare Botmässigkeit wilder Dänenkönige und ihres noch wilderen heidnischen Gefolges stellten, die gewiss, wo es sich etwa festzusetzen begonnen hatte, das Christenthum wieder auszurotten nicht unterliessen. Namentlich wissen wir dies von dem alten Lande Rüstringen, zu dem die Gebiete der untern Weser und Jade gehörten, und als dessen Hauptort eben grade Bandt gilt.

Wenn wir also keinerlei Ursachen haben, ohne bestimmte Beweise die Durchführung des Christenthums und der kirchlichen Einrichtungen in diesen Gegenden, welche aller klösterlichen Stiftungen entbehrten, in ein hohes Alter hinauf zu verlegen, so werden wir damit etwa in dasselbe Zeitalter gelangen, wie in den nordfriesischen Landen der Westküste Schleswigs. Dies wird für die Frage über die Zeit der Einführung der Sarkophage um so mehr angemessen sein, als letztere offenbar in beiden demselben Volksstamme angehörigen und nicht zu weit auseinandergelegenen Ländern unter ziemlich gleichen Verhältnissen stattfand, d. h. durch den Handel über Holland zur See.

Dass die Einführung der Sarkophage in Rüstringen nicht wesentlich früher fallen wird, ergibt sich auch schon aus der Ornamentation einzelner dieser Sarkophage, welche, wie der aus Rothenkirchen und der vor der Mitte der Apsis zu Bandt gefundene, alle übrigen bis jetzt bekannten bei weitem an Reichthum und Ausbildung der Form übertreffen, und dadurch schon auf eine verhältnissmässig spätere Zeit hindeuten. Allerdings würde Formenreichthum an sich nicht grade eine frühere Periode ausschliessen: es ist aber hier die unorganische, schon spielende Bildung aller zur Ornamentik dienender Elemente, welche solches Urtheil veranlasst; namentlich die unmotivirte Verwendung eines Rundbogenfrieses inmitten des Grabsteindeckels des zuletzt genannten Sarkophages dürfte die Richtigkeit unserer Annahme bestätigen. Wir geben dabei gern zu, dass ein absoluter Beweis für die wirkliche Entstehungszeit dieser Sarkophage ohne Beibringung sicherer Daten nicht möglich ist, und dass wir daher, beim Mangel von solchen, immer nur auf Wahrscheinlichkeitsgründe angewiesen sind. Doch freut es uns, unter den vorhandenen Angaben doch wenigstens ein Datum zu finden, welches einen sicheren Anhalt zu gewähren scheint: die oben bereits erwähnte Nachricht, dass die Kirche zu Rothenkirchen 1131 gestiftet sei. Früher hinauf wird man auch den dort gefundenen Sarkophag nicht setzen dürfen; es hindert aber nichts, ihn auch noch

für jünger anzunehmen, d. h. bis zu der Periode herab, wo mit dem Untergange des Romanischen Styls durch Einführung der fremdländischen Gothik eine Revolution in allen Formbildungen stattfand.

Auch Otte kam bereits, wie wir oben sahen, durch einen Vergleich des Bremer Grabsteins mit den ihm damals allein bekannten Cölnern, zu dem Ergebniss, dass die letzteren unmöglich der Zeit der fränkischen Herrschaft, vielmehr frühestens dem XI. Jahrh. angehören könnten.

Erklärung der Tafeln.

Fig. 1. Wiesbaden. Museum. Der Sarkophag wurde um 1840 bei Wiesbaden, auf dem Wege nach Schierstein, gefunden, wo sich ein altchristlicher Kirchhof befindet. Der nach dem Boden und den Füßen hin verjüngte Sarg ist in den inneren Ecken durch runde Leisten verstärkt und hat in der Mitte der Unterseite ein Loch. Die Meisselschläge mit dem Zweispitz bilden auf dem breiten Rande des Deckels eine Art Zickzackornament, welche an die Randverzierung mit dem Zickzack auf den Grabsteinen zu Mainz (Lindenschmit a. a. O.) und in Laach (aus'm Weerth a. a. O.) erinnert. Nach der Natur gez.

Fig. 2a. Frankfurt a. M. Dom. Ueber diesen bei den Fundamenten des Doms vermauert gefundenen Sarkophag ist im Texte das Nähere bereits gesagt. Unsere Abbildung ist der vom Herrn Dombaumeister Denzinger angefertigten Zeichnung entnommen, welche dem XII. Hefte des von Herrn. Dr. Becker redigirten Frankfurter Domblasses beigelegt ist. Innerhalb der breiten Umrandung sehen wir hier, wie bei vielen der folgenden Grabsteine, in der Mitte einen schlanken Kreuzesstab, der nach oben durch eine schleifenartige Verzierung gekrönt ist. Letzterer wird man eine besondere Beziehung nicht zusprechen können, da dieselbe auch anderwärts und in Formen wiederkehrt, welche keinen Bezug auf das Kreuz als solches zulassen. Die daneben gestellten oben gekrümmten Stäbe haben hier durch die Knoten, welche die obere Krümmung abschliessen, mehr noch wie anderwärts, die spezielle Gestalt der Bischofs- oder Abtsstäbe. Man hat daher wohl auf den Stand des unter dem Stein Begrabenen schliessen wollen und die Krummstäbe namentlich mit der Abtswürde in Verbindung gebracht, welche den Vorständen des S. Bartholomäus-(Salvator-)Stifts in Frankfurt bis ins XI. Jahrh. hinein zustand. So annehmlich dies auch wäre, wenn wir diesen Schmuck geistlicher Würdenträger nur hier oder an solchen Orten anträfen, wo eine solche Würde wirklich bestand, so wird man doch davon absehen müssen, da derselbe eben so reichlich dort verwendet wurde, wo, wie zu

Bandt und Rothenkirchen, von ähnlichen Stiftungen und deren Vorstehern niemals die Rede war. Man wird daher diese Krummstäbe, selbst wenn sie die sonst übliche Auszeichnung hochgestellter Geistlichen ursprünglich bedeuten sollen, nicht mit den unter den Grabsteinen Beerdigten in Verbindung bringen dürfen, vielmehr annehmen müssen, dass sie, wie die Kreuze, nur ein vom Steinmetzen adoptirtes und häufig angewendetes Ornament geworden sind.

Dass der Sarg, der mit diesem Deckel zugleich gefunden wurde, ursprünglich nicht mit ihm zusammengehörte, ist im Texte bereits gesagt worden.

Fig. 2 b. Durchschnitt des Sargdeckels. Bemerkenswerth ist das rundliche flache Profil aller über die Fläche des Steins hervortretenden Skulpturtheile. Dies trifft auch bei allen anderen Särgen zu.

Fig. 3. Skizze eines Grabsteins, welcher bei den Bauten am Dom zu Mainz 1868 oder 1869 gefunden, aber sofort zerschlagen und in den Fundamenten des südlichen Pfeilers am Ostchore wieder verwendet wurde. Nach gütiger Mittheilung des Hrn. Dr. J. Becker zu Frankfurt a. M., der auch bemerkt, dass die Bandschleife oben in der Mitte (wie am Grabsteine zu Frankfurt a. M.) sicherlich am Kreuze sass und nicht zur Einrahmung gehöre, wie es hier erscheint; sie wird, wie auch in dem andern Beispiele, beide Theile verbunden haben. Um nichts eignes hineinzutragen, ist die uns vorliegende Zeichnung unverändert wiedergegeben.

Fig. 4. Grabstein aus S. Pantaleon in Cöln. Mit einem Mittelstabe und verschiedenen schrägen Stäben verziert, verwandt der Form von Fig. 1.

Fig. 5 bis 13. 9 verschiedene Grabsteine aus S. Maria in Capitolio in Cöln, welche jetzt in den Wänden der Westseite der Kirche und in der daranstossenden Vorhalle eingemauert sind.

Fig. 5. Einfachste Form wie jene ad 2 u. 3 zu Frankfurt a. M. und Mainz, mit Kreuz und 2 Krummstäben, deren oberer gekrümmter Theil knotenartig klein ist. Der obere und untere Theil sind unvollständig. Die Profile aller Stäbe sind rundlich, die des Kreuzes oben flach.

Fig. 6. Grabstein von ähnlicher Bildung wie 2 und 3. Die obere Schleife erscheint hier deutlich als reines ornamentales Mittelglied zwischen dem Kreuze und oberen Rande. Die oberen Biegungen der Krummstäbe sind als einfache Kreise gebildet, ohne Ablösung des unteren Bogentheils vom Stabe. Von allen anderen Grabplatten abweichend ist es, dass nur die Form des mit Skulpturen gefüllten Feldes nach unten hin sich verjüngt, nicht aber der Stein selbst, weshalb der äussere Rand nach unten hin breiter wird. Es scheint fast, als ob der Grabstein, der nicht ganz so hoch wie breit ist, nach unten hin nicht verlängert war; doch müsste eine genauere Untersuchung solches feststellen.

Fig. 7. Grabstein mit Kreuz und 2 einfach gebildeten Krummstäben. Aehnlich jenen in Fig. 6. Ersteres hat oben die dasselbe mit der oberen Querleiste verbindende Ornamentalschleife. Der den Rand begleitende Stab zeigt mehrere zickzackartig vorspringende Ausbiegungen. Den oberen Theil des Grabsteins bildet eine ähnliche Ausschmückung mit zickzackartig und rundlich vortretenden Stäben. Beachtenswerth ist es, dass der Mittelstab des Kreuzes beiderseits, und in der Fortsetzung

auch ein Theil der oberen Schleife, von einem flach profilirten Streifen begleitet wird. Eine im Ganzen recht gute Abbildung dieses Grabsteines nach einer von Herrn De Noel s. Z. ihm mitgetheilten Zeichnung gibt Kugler, Kl. Schr. II, 252. Diese Einfassungstreifen neben Krenz und Schleife, so wie die Endigungen der Krümmstäbe sind nicht ganz genau von ihm wiedergegeben.

Fig. 8. Die im Ganzen ähnliche Anordnung dieses Grabsteins zeigt in der Mitte anstatt des Kreuzes einen Stab mit kreisförmigem oberem Abschlusse, der fast als Krümmstab erscheint. Ganz ähnliche Stäbe stehen seitwärts, ragen aber nicht so hoch hinauf. Durch ihre Köpfe hindurch streicht ein Querstab, innerhalb jener Kreise noch durch Knöpfe ausgezeichnet. Der das Ganze umfassende Stab ist in seinem oberen Theile noch durch vorspringende Halb- und Viertelstäbe geschmückt, während alle Stäbe dieses oberen Theils einfassende Leisten umgeben. Ein breiter Rand mit Rundstab umgibt nochmals die drei oberen Seiten des Steins.

Fig. 9. Grabstein mit einem mittleren Langstabe, der sich oben und unten durch sich kreuzende Stäbe mit dem den Rand umgebenden Stabe verbindet. Ausserhalb des letzteren zieht sich um den Stein rundum noch eine sehr breite unverzierte Fläche hin. Die beiden Langseiten sind sehr unregelmässig zugehauen, wenn sie nicht etwa später verstümmelt sind.

Fig. 10. Grabstein mit einem mittleren Langstabe, einem Querstabe und vielen sich kreuzenden und gegeneinander stossenden schrägen Stäben, ähnlich dem Grabsteine zu Wiesbaden Fig. 1 und dem von St. Pantaleon zu Cöln Fig. 4. Es ist nur noch der mittlere Theil des Grabsteines vorhanden.

Fig. 11. Grabstein von ähnlicher, noch reicherer Zusammenstellung verschiedener in der Länge und Schräge sich durchkreuzender und zusammenstossender Stäbe, wodurch ein reiches Gemuster von Rhomben, Trapezen, Sechsecken u. s. w. entsteht. Vor allen anderen Steinen ist dieser durch eine Inschrift ausgezeichnet, welche sich in der Vertiefung des Randes auf der oberen Seite und der angrenzenden Theile der beiden Langseiten eingegraben findet. Sie lautet mit Auflösung der vielfachen Abbrüviaturen: HIC IACET CONRADUS SACERDOS ORATE PRO EO. Da keine Jahreszahl oder sonstige Angabe zur näheren Bestimmung des Alters der Inschrift angegeben ist, auch der so häufig vorkommende Name Conradus schwerlich eine nähere Feststellung des wohl der Marienkirche angehörigen Geistlichen ermöglichen lässt, so sind wir einfach auf die Buchstabenform der Inschrift angewiesen, welche die Eigenthümlichkeiten der neugothischen Majuskel zeigt, wie sie dem XIII. Jahrh. angehört. Wenn es auch nicht feststeht, dass die Inschrift dem Grabsteine gleichzeitig ist, so ist es, wegen der ausgezeichneten Stellung der Inschrift, doch an sich wahrscheinlich. In diesem Falle würde der Grabstein allerdings wohl zu den jüngsten dieser Gattung gehören.

Eine sehr ungenaue Abbildung dieses Grabsteines befindet sich in Hr. v. Caumonts Abecédaire, 1. Aufl. 1851 S. 199; 5. Aufl. 1867 S. 329 und demnach bei Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie 4. Aufl. S. 223. Ausser der durchaus fehlerhaften Zeichnung ist darin auch nicht eine Andeutung der Inschrift vorhanden.

Fig. 12. Die Ornamentirung dieses Grabsteins besteht aus einem mittleren Langstabe und vier Querstäben, zu denen oben und unten noch einige schräge hinzutreten, während an dem den Rand begleitenden Stabe vielfach kleine Halbkreise hervortreten und ein ganzer Kreis auch den Mittelstab schmückt; ein anderer derartiger befand sich wohl auch in dem anderen Mittelfelde, bevor letzteres später durch Eingravirung eines Wappenschildes ersetzt wurde. Das Wapen zeigt die am Ende des XIII. und im XIV. Jahrh. übliche, unten einfach zugespitzte Form, und ist mit drei nach unten offenen Lilien belegt, zwischen denen ein kleines Kreuz eingravirt ist. Die ursprüngliche Decoration sieht fast aus wie die Nachahmung eines eisernen Beschlages des Sargdeckels.

Fig. 13. Jede Seite des durch einen Langstab getheilten Grabsteines ist durch Querstäbe in viele viereckige Felder getheilt, in deren jedem ein schräges Kreuz mit Kreisplatte auf der Mitte sich befindet; eine Form, wie sie bei antiken Steingittern so häufig vorkommt. Die obere Hälfte ist später fast ganz in Form eines Kreises abgearbeitet, in dessen Mitte eine quadratische Einfassung mit vier halbkreisförmigen Ausbiegungen einen Kelch umgibt. Im Kreise umher erkennt man noch die grössere Hälfte einer Inschrift in neugothischer Minuskel, mit Auflösung der Abbreviaturen des Inhalts: Anno domini 1502 die 5to Octobris obiit reverendus Theodricus deus. Der Priester Dietrich wird der Marienkirche angehört haben.

Auch von diesem Grabsteine gibt Kugler a. a. O. S. 253 eine Abbildung nach der ihm von De Noel mitgetheilten Zeichnung, welche jedoch in mehreren Theilen nicht ganz richtig, oder, wie die Inschrift, unvollständig ist.

Fig. 14. Dieser zwischen allen vorigen in der Capitolskirche aufgestellte Grabstein zeigt einen von denselben völlig verschiedenen Charakter, der mit seinen Eckverzierungen in Cöln und dessen Umgegend nicht selten wiederkehrt. Auch diese Form dürfte auf einer antiken Tradition beruhen, die aber nicht unwahrscheinlich in Cölns Werkstätten sich erhalten hatte und von hier aus sich verbreitete. Wir theilen diesen Grabstein nur mit, um den Unterschied dieser Form von allen anderen zu zeigen. Auch hier ist ein Kelch, als Zeichen eines darunter begrabenen Priesters, nachträglich angebracht, aber nicht in Skulptur, sondern nur aufgemalt.

Andere Grabsteine verschiedener Form aus derselben Kirche übergehe ich, da sie noch weniger mit der hier in Rede stehenden Gattung verglichen werden können. Darunter zeichnet sich ein älterer fast quadratischer Stein mit Ornamentirung aus, und ein anderer nach oben in Form eines flachen Giebels gehauen, der nur eine Lilie enthält, über welcher oben ein Kreuz sich erhebt. Dieser Stein gehört frühestens dem XIII. Jahrh. an.

Alle diese Cölnner Steine sind vom Unterzeichneten an Ort und Stelle gezeichnet.

Fig. 15. Der im Jahre 1864 auf dem Kirchhofe zu Bandt zuerst gefundene Sarkophag. Er ist der südlichste von den dreien, welche östlich der Kirche sich befanden. a. Grundriss, b. Aeussere Seitenansicht, c. Längendurchschnitt, d. Querdurchschnitt des Sarges. Letzterer zeigt auch den Durchschnitt des erst

später nördlich neben dem Sarge gefundenen Deckelsteines. Zu bemerken sind die nach allen Richtungen hin sich verjüngenden Seiten der Umfassungswände, die runden Leisten in den inneren Ecken des Sarges und der der antiken Technik entsprechende mit dem Zweispitz versehene Meisselschlag der unverzierten Flächen, von dem e. ein genaueres Bild gibt. f. Verzierung des Deckels. Die Anordnung mit dem Kreuze in der Mitte und dessen hier hufeisenförmig erscheinender Schleife, in Verbindung mit vielen schrägen Stäben, ist eine Combination der beiden Verzierungssysteme, die wir zu S. M. in Cap. zu Cöln vorfanden.

Nach der Aufnahme des Hrn. Baumeisters Kunisch.

Fig. 16. Dieser Sarkophag wurde 1865 nördlich von dem vorigen gefunden. Ein dazu gehöriger Deckel ist bisher nicht entdeckt worden. Im Grundrisse a sieht man die Verzierungsweise des Innern. Im Längendurchschnitte b ist der Meisselschlag zu erkennen, am Fussende c das einfache Kreuz mit seiner fadenartigen Verlängerung nach unten zu. An den Langseiten ist in der Mitte ein ebensolches angebracht gewesen, doch nur noch in der besser erhaltenen Südwand zu erkennen. Der Durchschnitt d zeigt die Ausschmückung der Kopfseite mit einem nach oben durch kleine Bögen verzierten Kreuze, welches zur Vergleichung mit dem auf merowingischen Münzen vorkommenden ähnlichen Zeichen Veranlassung gab. Die Zeichnung ist gleichfalls nach der Aufnahme des Hrn. Kunisch gemacht worden. Da der Stein namentlich in den Ecken sehr gelitten hat, so werden hierdurch die kleinen Eckleisten des Innern unsichtbar geworden sein.

Fig. 17. Der am 21. August 1867 in Gegenwart des Unterzeichneten aufgefundene Sarkophag, der sogleich in ursprünglicher Lage von ihm gezeichnet ward, so wie auch einige photographische Aufnahmen von demselben genommen wurden. Die späteren architektonischen Zeichnungen sind von Hrn. Kunisch angefertigt.

Aus dem Grundrisse a und dem Längendurchschnitte b erkennt man die mit kleinen Rundbogen-Arkaden reich geschmückte Anordnung aller Seitenwände. Nicht minder sieht man, wie die durch kleine Querstäbchen zwischen den Stützen und Bögen des Kopfendes, so wie der Langseiten hart daneben, gebildeten Kreuze die Veranlassung zu der eigenthümlichen Kreuzesbildung am Kopfende des vorigen Sarkophages, Fig. 17, d wurden. Auch die Verbindung der Aussenenden der kleinen Rundbögen mit horizontalen Leisten anstatt der Stützen an der Kopfseite, ist beachtenswerth. An den glatten Flächen zeigt der Stein wieder die eigenthümliche Musterung mit dem Zweispitz. Der Sargdeckel c ist nicht minder durch seinen Schmuck ausgezeichnet. Wir sehen hier die reichste Combination des in die Mitte gestellten Kreuzes mit der Schleife, welche denselben mit der oberen Randleiste verbindet, und der beiden einfachen Krummstäbe, verbunden mit einer Menge zusammengeschobener grader und schräger Stäbe, das Ganze fast in der Mitte durchstrichen von einer Reihe halbkreisförmiger Hängebögen und verbunden mit ganzen, halben und Viertelkreisen und Kugeln. Auch hier werden einzelne Stäbe, wie der des Kreuzes und der untere Theil der Schleife, so wie die oberen Linien der Hängebögen, durch einen Bandstreifen begleitet. Wie

das Innere des Sarges selbst, so ist auch der Deckel am reichsten geschmückt. Das Fussende der Nordseite ist ziemlich stark, wohl durch das Wetzen eiserner Messer oder Waffen, ausgeschliffen. Der Sarg, so wie der Deckel wurden in viele Stücke zertrümmert vorgefunden, die zwar noch in der ursprünglichen Lage zu einander sich befanden, aber, namentlich ersterer, sehr auseinandergefallen waren.

Fig. 18. Oestlichster Sarkophag der nördlichen Reihe, nördlich von der nordöstlichen Ecke der Kirche, am 11. September 1867 gefunden. Er wurde sogleich in der ursprünglichen Aufdeckung photographirt und später von Hrn. Kunisch gezeichnet. a. Grundriss, b. Längendurchschnitt des Sarges. Das Kopfende ist ausser dem Kreuze mit seiner sehr lang bis zum Boden hinabreichenden fadenartigen Verlängerung durch zwei Doppelkrummstäbe verziert, jede Langseite durch ein solches Kreuz am oberen, und einen Doppelkrummstab am unteren Ende, und die Fussseite durch einen Doppelkrummstab. Diese Krummstäbe sind in Stab wie Krümmung nur sehr dünn, und die obere Krümmung bei denen des Kopfendes auf der einen Seite vollständig, auf der anderen beinahe geschlossen, so dass sie die Gestalt einer liegenden 8 zeigen. Es dürfte sehr fraglich sein, ob man hier noch eine Nachbildung des geistlichen Krummstabes annehmen darf, oder ob nicht auch hier die Form aus einer Abbeviatur der Arkaden des Innern, wie sie der Sarkophag Fig. 18 zeigt, und wie wir sie in dem vermeintlichen Henkelkreuze erkannten, hervorgegangen ist. Der Deckel c zeigt wieder die einfachere Verzierungsweise mit Kreuz und Krummstäben, letztere mit stark markirter Windung des oberen gekrümmten Endes. Statt des Kreuzstabes sehen wir hier aber ein breiteres Band die Mitte des Deckels einnehmen, dem nur nach oben zu das kleinere gleicharmige Kreuz innerhalb eines Kreises aufgelegt ist, während der mittlere Streifen sich oberhalb des Kreuzes den beiden oberen Ecken durch gleich breite schräge Bänder verbindet.

Fig. 19. Kleinerer Sarg vor der Mitte der Nordseite der Kirche, westlich des Sarges Fig. 18. Der Grundriss a und der Längendurchschnitt b zeigen, dass die Anordnung der Verzierung wie bei dem Sarge 18 ist, nur dass die beiden das Kreuz des Kopfendes begleitenden Krummstäbe nur einseitig gebildet sind. Die oberen Rundungen dieses wie der Doppel-Krummstäbe an den unteren Langseiten und dem Fussende sind durchaus kreisförmig geschlossen, so dass die letzteren auch hier als liegende 8 erscheinen. Die Eckstäbe haben zum Theil ein eckiges Profil, anstatt des Viertelkreises; vielleicht nur aus Nachlässigkeit des Steinmetzen. Der Boden des Sarges hat ausnahmsweise 2 Löcher.

Nach der Aufnahme des Hrn. Kunisch.

Fig. 20. Grösserer Sarg, hart vor dem vorigen gegen Norden befindlich, doch etwas mehr nach Osten hin gerichtet. a. Grundriss, b. Längendurchschnitt. Man sieht, dass am Kopfende Kreuz und Krummstäbe wie beim Sarge 19 angeordnet sind; doch ist die Krümmung der letzteren nach unten zu geöffnet. An den Seiten befindet sich nur nach oben hin das Kreuz und ein gleiches am Fussende. Die Eckleisten sind auch hier eckig gebildet. Im Boden ist kein Loch vorhanden. Auch dieser Sarg ward von Hrn. Kunisch gezeichnet.

Fig. 21. Der jetzt im Museum zu Oldenburg befindliche Sarkophag aus Rothenkirchen, nach den mir von Hrn. Oberkammerherrn von Alten mitgetheilten Zeichnungen. Der Grundriss a zeigt die runden Eckleisten des Innern, der Durchschnitt b das Innere der Südwand. Der reiche Schmuck mit Arkaden, Kreuzen und Krummstäben ist dem des Sarkophags 17 sehr verwandt. Der Deckel c ist am unteren Ende etwas schräg abgeschnitten. Die Ausschmückung mit Kreuz und zwei Krummstäben gleicht so vielen früheren. Die Krümmung der Krummstäbe ist oben spiralförmig umgebogen. Das Einfassungsband begleitet nicht nur die Seiten des Krummstabes und bildet einen Kreis um das Kreuz herum, sondern begleitet auch die obere Schleife und den äusseren Einfassungsstab rundum.

Fig. 22. Sarg von der Insel Föhr, jetzt im Alterthums-Museum zu Kopenhagen. Die Behandlung der Flächen mit dem Zweispitz, die runden Eckleisten des Innern, das Loch im Boden sind genau so, wie bei allen früher beschriebenen Särgen. Die inneren Wände zeigen uns am Kopfende ein einfaches Kreuz als Verzierung. Ein dazu gehöriger Deckel ist nicht vorhanden. Vom Verfasser 1868 gezeichnet.

Nachtrag.

Erst als obiger Aufsatz bereits an die Redaction dieser Jahrbücher abgegeben war, konnten durch gütige Vermittelung des Herrn Dr. Ernst aus'm Weerth noch folgende Abbildungen hinzugefügt werden:

Fig. 23. Die Grabplatte in der Krypta zu Laach. Verjüngte Copie nach der Abbildung bei E. aus'm Weerth, Kunstdenkm. d. Mittelalters in den Rheinlanden III, Taf. LII No. 10. Der Rand der einen Langseite ist ergänzt.

Fig. 24. Sargdeckel aus Cöln, jetzt im Museum daselbst; sehr ähnliche einfachere Anordnung mit Kreuz und zwei Krummstäben, wie jener zu Frankfurt a. M., Fig. 2 zu Mainz, Fig. 3 und die zwei zu S. M. in Capit. zu Cöln Fig. 5 und 6 abgebildeten.

Fig. 25. Ebendasselbst. Das zwischen zwei Krummstäbe gestellte Kreuz ist mit einem Kreise umgeben wie auf dem Sargdeckel zu Bandt Fig. 18 c. und zu Rothenkirchen Fig. 21 c. Wie bei letzterem das Fussende, so ist bei dem Cölner das Kopfende abgeschragt.

Fig. 26. Sargdeckel im Museum zu Cöln, welcher dem Fig. 1 abgebildeten des Museums zu Wiesbaden, sowohl in dem Rautenmuster, als auch in dem breiten Rande, der hier gleichfalls durch Meisselschläge zickzackartig gemustert erscheint, sehr ähnlich ist.

Fig. 27. Dieser ebendasselbst aufbewahrte Sarg ist der einzige bis jetzt aus Cöln bekannt gewordene. Die Rundstäbe in den schrägen Winkeln des Innern, die mit schmalen Fussverlängerungen versehenen gleicharmigen Kreuze, und die mit ihnen zugleich die inneren Wände schmückenden Doppelkrummstäbe, so wie der gemusterte Meisselschlag des Grundes, entsprechen völlig den Bildungen der Sarkophage an der Nordsee und sind namentlich fast identisch mit

denen Fig. 18 und 19 abgebildeten zu Bandt. Der innige Zusammenhang aller dieser Sarkophage unter einander wird hierdurch aufs neue unumstößlich erwiesen.

Fig. 28. Fragmente eines Sargdeckels in dem Museum zu Cöln. Die Verzierung desselben scheint, fast mehr noch als wie jener aus S. M. in Capitolio zu Cöln unter Fig. 12 abgebildete, die Nachbildung eines Metallbeschlages zu sein. Doch ist der Grund genau wie die übrigen durch Meisselschläge gemustert und dürfte schon deswegen nicht an der Herkunft aus derselben Fabrik zu zweifeln sein.

Fig. 29. Grabstein im nördlichen Kreuzarme des Doms zu Bremen, nach dem Holzschnitte bei H. A. Müller: Der Dom zu Bremen S. 32. Die enge Verwandtschaft mit dem Grabsteine Fig. 7 zu S. M. in Capitolio zu Cöln ist unverkennbar. In beiden sehen wir das mit einer Schleife nach oben abschliessende Kreuz zwischen zwei Krummstäbe gestellt; in beiden wird der Rand durch eckig vortretende Stäbe geschmückt, und in beiden endlich liegt in einem oben isolirt gebildeten Querfelde ein Stab querüber, nur dass derselbe, der in Cöln von einem Rande zum andern ununterbrochen fortläuft, in Bremen die Gestalt eines Krummstabes erhält.

Radensleben, den 15. September 1870.

v. Quast.